

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 13 (1963)
Heft: 4

Artikel: Der sprachgeschichtliche Aspekt
Autor: Sonderegger, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-80532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie richtig interpretiere, verlaufen sie gerade in umgekehrter Richtung, nämlich nicht gegen die Zentren, sondern gegen die Grenzen des politischen Interessengebietes.

Damit habe ich auch eigentlich schon die an mich gerichtete Frage des Diskussionsleiters, Herrn Professor van Berchem, beantwortet. Es war die Frage nach der Verbreitung der Reihengräberfunde außerhalb des Untersuchungsgebietes. Sie liegen in ihrer Masse nicht im Zentrum des Rhonebeckens bei Lyon, sondern auch dort in den Grenzgebieten, namentlich in der Burgunderpforte, wo sie die Fortsetzung dessen bilden, was sich auf schweizerischer Seite als Aarelinie abzeichnet. Sie liegen nicht dort, wo sie Herr Professor Beck vermutet.

Als Gesamteindruck der heutigen Tagung nehme ich die Erinnerung mit nach Hause, wie sehr die Ergebnisse der Sprachforschung mit denen der Archäologie übereinstimmen.

DER SPRACHGESCHICHTLICHE ASPEKT

Von STEFAN SONDEREGGER

Die heutige viersprachige Schweiz mit ihren Komponenten Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch ist erst ein später Ausgleich einer noch um vieles mehrschichtigeren Schweiz im Altertum. Was an Sprach- und Volksschichten dem Mittelalter vorausliegt, an Keltischem, Illyrisch-Rätischem und vielleicht weiteren Schichten berührt uns hier nicht mehr. Sprachlich beginnt für uns das Mittelalter mit folgenden Voraussetzungen:

1. Der weitgehenden Romanisierung der älteren Schichten des Keltischen und Illyrischen seit der Römerherrschaft und römischen Durchdringung der heutigen Schweiz vom 1. Jahrhundert v. Chr. an. Dieser Romanisierung sind auch die Spuren der voralemannischen oder nichtalemannischen Germanen auf dem Boden der Schweiz sehr früh und rasch anheimgefallen: Die Burgunder in der Westschweiz — wir kommen auf die sprachgeschichtlichen Probleme des Burgundischen noch zu sprechen —, mit denen seit dem 5. Jahrhundert n. Chr. zu rechnen ist; die vereinzelt Spuren von Ostgoten im Raum der östlichen Alpenpässe im 4. und 5. Jahrhundert und von Langobarden in der Südschweiz im 5. und 6.

Jahrhundert. Damit sei noch einmal der sprachliche Ausgangspunkt für jede Betrachtung der Verhältnisse des Frühmittelalters umrissen: die Schweiz zeigt vor der alemannischen Besiedlung und sie ausgenommen bei Beginn des Mittelalters ein im wesentlichen romanisches Gepräge, in dessen Schicht Vorromanisches und einzelnes Germanisches, besonders die Schicht des Burgundischen in der Westschweiz, hineinragt.

2. Die zweite Voraussetzung der Sprachverhältnisse des Mittelalters im Gebiet der Schweiz ist die Einwanderung der Alemannen seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts von Norden her über den Rhein. Im langsamen Eindringen der Alemannen nach Süden und Südwesten, in ihrem etappenweisen Vordringen in bereits besiedelte oder noch unbesiedelte Regionen läßt sich Wesentliches zur Geschichte der Sprachgrenzen im Mittelalter und selbst darüber hinaus bis in die Neuzeit ablesen. Mit dem frühen Mittelalter beginnt jene fruchtbare, gegenseitig ebenso empfangende wie gebende Auseinandersetzung Germanisch/Romanisch, welche nachgerade die Struktur der heutigen Schweiz als germanisch-romanische Durchdringungszone im Alpenraum bestimmt hat.

So ist das Eigenartige der sprachlichen Übergangslage der Schweiz im Spannungsfeld Germanisch/Romanisch eigentlich so zu verstehen: über viele ältere Schichten keltischer, illyrischer, rätischer, burgundischer und vereinzelter anderer Kulturen legte sich im Verlauf der nachchristlichen Jahrhunderte das Römisch-Romanische. In dieses zwar durch manche Züge früh romanisierter germanischer Schichten geprägte Gebilde schob sich und schiebt sich etappenweise seit etwa 1500 Jahren das Alemannisch-Deutsche im Zuge einer fortschreitenden Siedlerbewegung von Norden her über den Rhein zu den Alpen, ja stellenweise weit über den Alpenkamm hinaus, das Alemannische, das in seiner südalemannischen Ausformung zum Schweizerdeutschen und zur verbreitetsten Sprache der Schweiz geworden ist¹.

¹ Unter Abstützung auf die bestehenden Bibliographien kann hier nur neuere und neueste Literatur zitiert werden. Man vergleiche die folgenden Bibliographien: STEFAN SONDEREGGER, *Die schweizerdeutsche Mundartforschung 1800—1959, Bibliographisches Handbuch mit Inhaltsangaben* (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung, hg. von Rudolf Hotzenköcherle,

Eine Themastellung Volks- und Sprachgrenzen in der Schweiz im Frühmittelalter bedarf aber noch einer methodischen Vorbemerkung. Das ganze Sprachgrenzenproblem ist eine linguistische Frage, eine Frage der Sprachwissenschaft, soweit es sich auf die tatsächliche Ausbildung und Kristallisierung von Grenzen verschiedener Sprachen bezieht. Sucht man dahinter spezifische Volksgrenzen sowie die zu dieser Grenzbildung führenden allgemeingeschichtlichen Triebkräfte, erweitert sich der Fragenkreis zu einem eminenten Problem der Geschichtswissenschaft. Als Sprachwissenschaftler obliegt mir die Aufgabe, den Stand der Forschung und die Gesichtspunkte der schweizerischen Sprachforschung zur Ausbildung der Sprachgrenzen im Frühmittelalter zu umreißen. Daß dabei auf eigentlich historische Fragen außerhalb der sprachhistorischen Fragestellung nicht eingetreten werden kann, geschieht darum, weil ich der Ansicht bin, daß der sprachwissenschaftliche Beitrag zur Frage der mittelalterlichen Sprachgrenzen zuerst und zunächst allein von den Kriterien dieser Wissenschaft auszugehen habe und mit der sprachwissenschaftlichen Terminologie zu bestimmen sei. Im Anschluß daran sind die Resultate der Sprach-

Bd. XII), Frauenfeld 1962; JOHANNES HUBSCHMID, *Bibliographia onomastica Helvetica*, Bern 1954 (dazu die Ergänzungen von STEFAN SONDEREGGER, *Vox Romanica* 14, 1956, 397—435, und die jährlichen Anschlußbibliographien in *Onoma, Bulletin d'Information et de Bibliographie*, Louvain 1950ff.). Zur Namenforschung ferner OSKAR BANDLE, *Ortsnamnsforskningen i Schweiz*, Namn och Bygd 45, Uppsala 1957, 115—132. Als Überblick über die neuesten Ergebnisse der Sprach- und Namenforschung in der Schweiz sei ferner genannt: *Sprachleben der Schweiz* (Sprachwissenschaft, Namenforschung, Volkskunde), *Festschrift für Rudolf Hotzenköcherle*, hg. von Paul Zinsli, Oskar Bandle, Peter Dalcher, Kurt Meyer, Rudolf Trüb, Hans Wanner, Bern 1963. Das Gefüge der schweizerdeutschen Mundarten jetzt überblickbar durch den *Sprachatlas der deutschen Schweiz*, hg. von Rudolf Hotzenköcherle, Bd. Iff., Bern 1962ff.

An neuerer historischer Literatur zur Sprachgrenzenfrage im Mittelalter seien genannt: FRANZ PETRI, *Zum Stand der Diskussion über die fränkische Landnahme und die Entstehung der germanisch-romanischen Sprachgrenze* (Wiss. Buchgesellschaft, Reihe Libelli Bd. XII), Darmstadt 1954 (über die Schweiz S. 42, 76—81 und 112/113); HEINRICH BÜTTNER, *Geschichtliche Grundlagen zur Ausbildung der alemannisch-romanischen Sprachgrenze im Gebiet der heutigen Westschweiz* (Zeitschrift für Mundartforschung 28, 1961, 193—206).

forschung mit den Ergebnissen der verschiedenen Nachbarwissenschaften zu konfrontieren, und es kann nach den gemeinsamen Übereinstimmungen oder Divergenzen gefragt werden.

Besinnen wir uns nun, bevor einzelne Kriterien zum Verlauf und zur Ausbildung der Sprachgrenzen im schweizerischen Mittelalter diskutiert werden, auf die *sprachliche Quellenlage*. Die Geschichte sämtlicher Volkssprachen des festländischen Westeuropas kann nicht ohne ihre Wechselwirkung mit dem Lateinischen, der ersten und lange einzigen Schriftsprache des Mittelalters dargestellt werden. Das ist für die romanischen Sprachen gleichzeitig natürliche sprachgeschichtliche Voraussetzung, für die germanischen Sprachen aber mit recht schwierigen Überlieferungsfragen verbunden. Jeder Versuch, über das Burgundische oder Altalemannische auf dem Boden der Schweiz Gültiges auszusagen, hat eine Durchsicht aller *lateinischen* Quellen der betreffenden Sprachräume zur Voraussetzung. Denn die erste Überlieferungsschicht dieser Sprachen — von vereinzelt Inschriften abgesehen — sind Namen (Landstrichsnamen, Ortsnamen, Personennamen) und gelegentlich eingestreute Sachwörter in den historischen Quellen. Dieses ins lateinische Formular von Urkunden, Kartularen usw. eingebettete Sprachgut zeigt dabei keineswegs von allem Anfang an reine volkssprachliche Form. Vielmehr muß der Sprachforscher mit einem ständigen Einwirken von Latinisierungen und Entlatinisierungen, falschen oder richtigen Umsetzungen ins Lateinische oder vom Lateinischen in die Volkssprachen rechnen. Ich darf in diesem Zusammenhang auf die von mir sprachlich untersuchten Vorakte der älteren St.-Galler Urkunden hinweisen, die Albert Bruckner ediert hat: es zeigen sich im Vergleich Vorakte/Urkunden ganz deutliche Sprachunterschiede zwischen fast reiner althochdeutscher Volkssprache in den Vorakten und stark latinisierten und dadurch umgestalteten Formen in den Urkunden. Da unser ältestes Sprachmaterial vorwiegend aus den Urkunden stammt, muß hier gleich betont werden, daß volkssprachliches Material aus den Urkunden keineswegs jene Originalität sprachlicher Lautung aufweist, mit der etwa der moderne Dialektologe rechnen kann².

² STEFAN SONDEREGGER, *Das Althochdeutsche der Vorakte der älteren St.-Galler Urkunden, Ein Beitrag zum Problem der Urkundensprache in althoch-*

Die älteste Schicht sprachlicher Überlieferung in nachrömischer Zeit bilden — auch für das Problem der Sprachgrenze — die wenigen Inschriften. Es sind hier folgende Gruppen zu nennen:

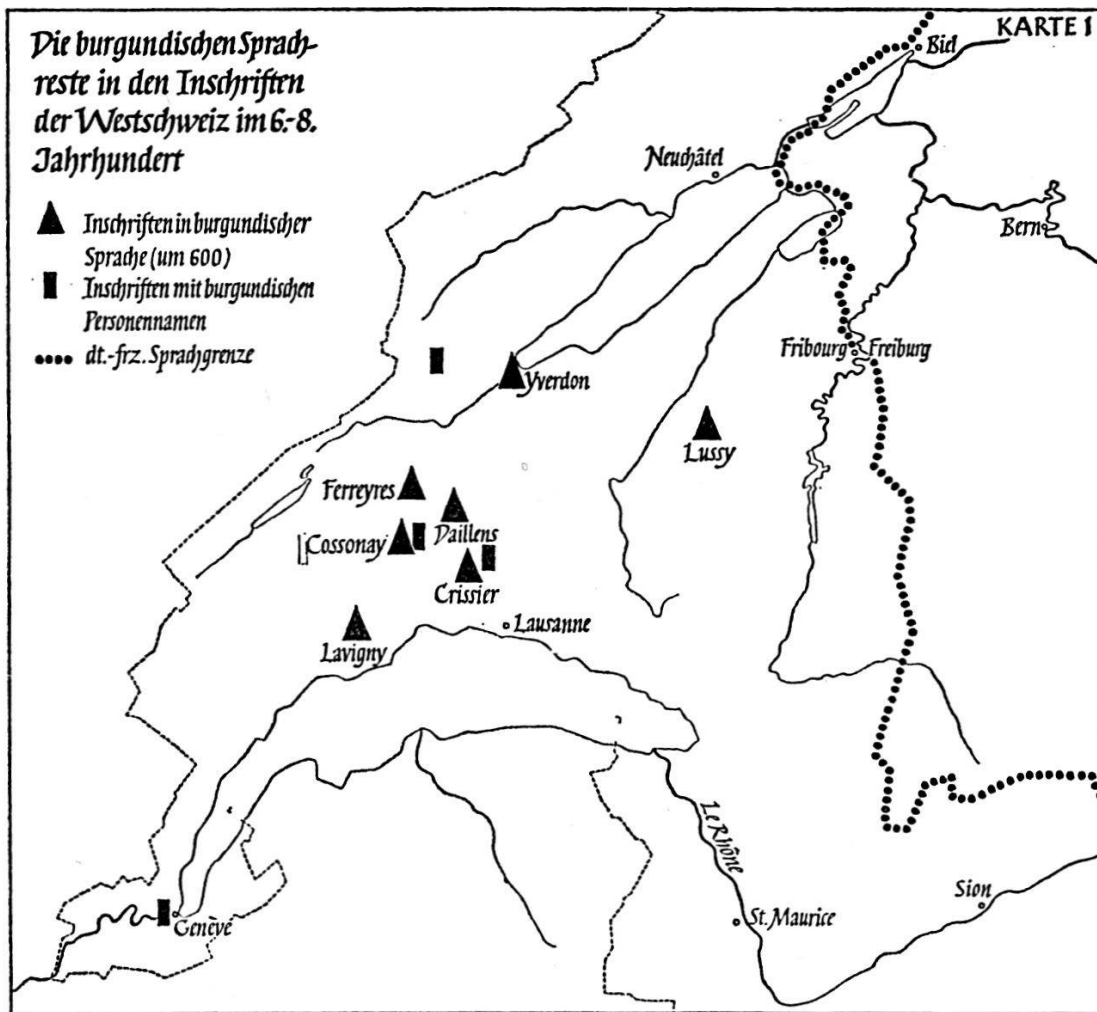
1. Die lateinischen, christlichen Inschriften der Schweiz vom 4.—9. Jahrhundert, die Emil Egli 1895/1899 publiziert hat³. Sie zeigen in ihrer Streuung über die ganze Schweiz eine Schicht von Personennamen, die sich annähernd sprachlich einordnen läßt: romanische und burgundische Personennamen in der Westschweiz, rätisch-romanische Personennamen in Chur, alemannische Personennamen in Kaiseraugst, Windisch und St. Gallen.

2. Die wenigen sprachlich vermutlich burgundischen, also germanisch-burgundischen Inschriften in burgundischer Sprachform, welche Arthur Mentz 1954/55 neu gedeutet hat (die ältere Forschung sah in ihnen verderbtes Latein): Inschriften, die auf die Zeit kurz vor 600 zu datieren sind und lateinische Schrift verwenden, während die wahrscheinlich burgundische Bügelfibel von Charnay vor 600 in Frankreich am Oberlauf der Saône noch Runen zeigt⁴. Aus der Westschweiz sind mit diesen burgundischen Inschriften die einzigen rein burgundischen Sprachzeugnisse außerhalb von Namen gesichert, ein wichtiger sprachlicher Befund aus der Zeit vor 600. Seither ist außerhalb von Namen und Lehnwörtern im Romanischen, deren heutige Verbreitung wegen sekundärer Wortausstrahlung aber keine sicheren Rückschlüsse auf

deutscher Zeit (Zeitschrift für Mundartforschung 28, Wiesbaden 1961, 251—286). ALBERT BRUCKNER, *Die Vorakte der älteren St.-Galler Urkunden*, St. Gallen 1931. ALBERT BRUCKNER, *Zum Konzeptwesen karolingischer Privaturkunden* (Zeitschrift für schweizerische Geschichte 11, Zürich 1931, 297—315).

³ EMIL EGLI, *Die christlichen Inschriften der Schweiz vom 4. bis 9. Jh.* (Mitt. der Antiquar. Gesellschaft Zürich XXIV, 1), Zürich 1895 (dazu E. EGLI, *Zu den alten christlichen Inschriften der Schweiz*, Anz. f. schweiz. Altertumskunde I, N. F. 1899, 189ff., und S. GUYER, *Die christlichen Denkmäler des 1. Jahrtausends in der Schweiz*, Leipzig 1907).

⁴ ARTHUR MENTZ, *Schrift und Sprache der Burgunder* (Zeitschrift für deutsches Altertum 85 (1954/55), 1—17). Vgl. zum Burgundischen ferner JÜRG BLEIKER, *Das Problem des Burgundischen in germanistischer Sicht* (Forschungsbericht), Vox Romanica 22 (1963), 13—58. Eine kritische Auseinandersetzung mit A. Mentz wird die in Arbeit befindliche Münsterer Diss. von ELISABETH O'LOUGHLIN, *Die Sprachreste der Burgunder*, bringen.



das einstige Verbreitungsgebiet des Burgundischen zuläßt, sprachlich nichts Burgundisches mehr erhalten. Geben wir uns anhand einer Karte mit den Fundorten der Inschriften Rechenschaft über die räumliche Ausdehnung burgundischer Sprache in der Schweiz: *Karte 1*, «Die burgundischen Sprachreste in den Inschriften der Westschweiz im 6.—8. Jahrhundert», stellt die Fundorte sprachlich gesehen burgundischer Inschriften und solcher mit burgundischen Personennamen (nach A. Mentz und mündlichen Berichtigungen von R. Moosbrugger-Leu) zusammen. Es ergibt sich dabei ein einigermaßen bestimmbares burgundisches Sprachgebiet im Dreieck Yverdon–Genf–Bulle, wobei Inschriften burgundischer Sprachfügung aus den Fundorten Cossonay VD, Crissier VD, Daillens VD, Ferreyres bei La Sarraz VD, Lavigny VD, Yverdon VD und Lussy FR überliefert sind, burgundische Personennamen

ferner durch Inschriften aus Genf, Cheseaux-sur-Lausanne (Bel-Air), Cossonay VD und Baulmes VD⁵.

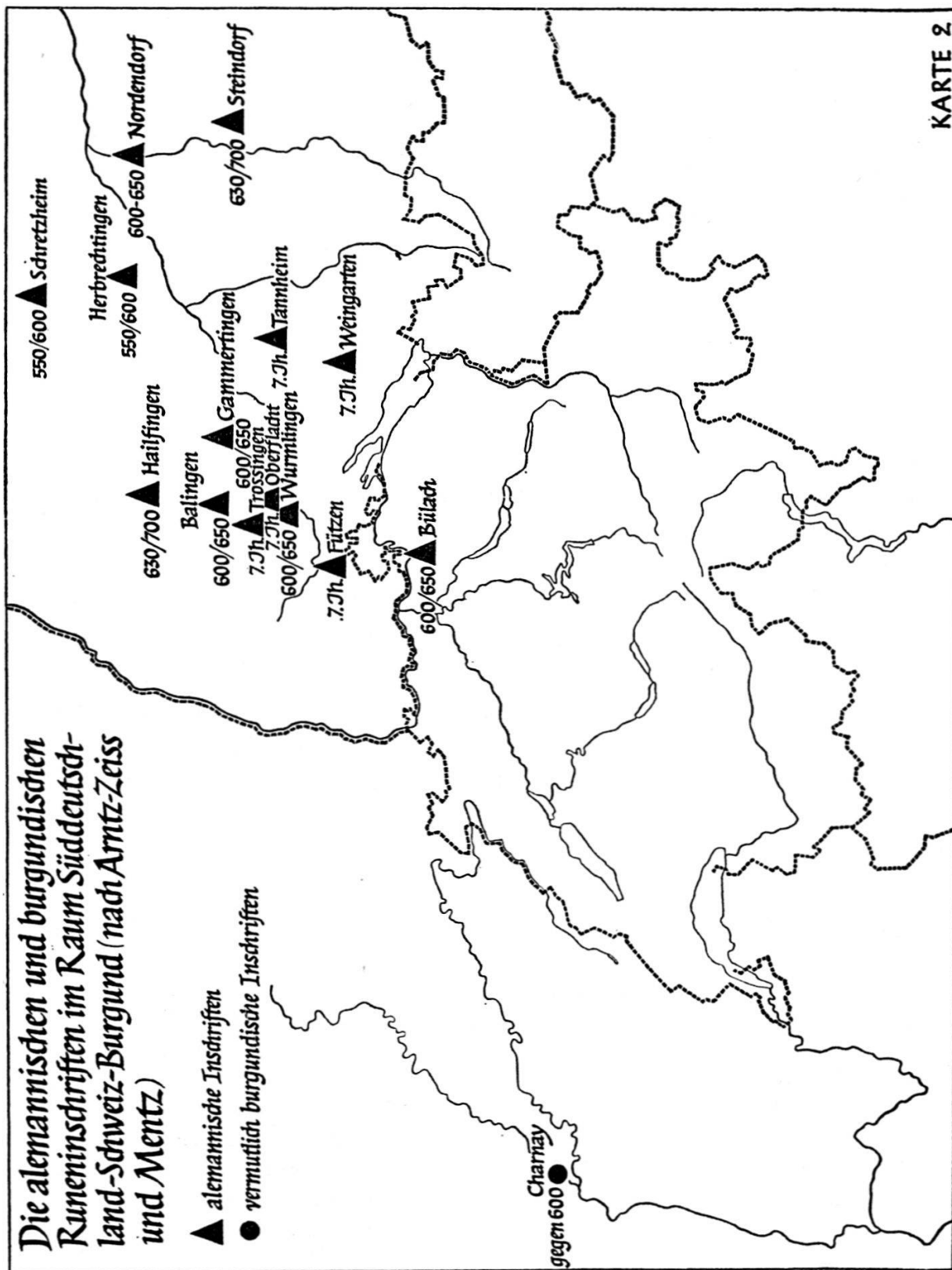
3. In die Gruppe sicherer altalemannischer Inschriften fällt die einzige germanische Runeninschrift aus dem Gebiet der Schweiz, die altalemannische Scheibenfibel von Bülach ZH aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Sie schließt sich als südlichster Punkt einer Reihe von alemannischen Funden aus dem 6. und 7. Jahrhundert im oberen Donaugebiet und im Quellgebiet dieses Flusses an: Lanzenspitze von Wurmlingen (Kr. Tuttlingen) 6./Anfang 7. Jh., Scheibenfibel von Balingen 1. Hälfte 7. Jh., Sax von Hailfingen (Kr. Tübingen) Mitte oder 2. Hälfte 7. Jh., Elfenbeinbüchselein von Gammertingen (Kr. Sigmaringen) 7. Jh., Bügelfibel von Herbrechtingen (Kr. Heidenheim) um 575, Bronzekapsel von Schretzheim (Kr. Dillingen) 550 bis 600, Sax von Steindorf (B.-A. Fürstenfeld-Bruck) 7. Jh., Bügelfibel A und B von Nordendorf (Kr. Donauwörth) 7. Jh., ferner durch neue Entdeckungen seit den 1950er Jahren weiteren Runenzeugnissen bis zum 7. Jh. aus Bopfingen (Kr. Aalen), Dischingen (Kr. Heidenheim), Heilbronn-Böckingen, Tannheim (Kr. Biberach), Weingarten (Kr. Ravensburg), Trossingen (Kr. Tuttlingen), Oberflacht (Kr. Tuttlingen), Fützen (Kr. Donaueschingen). *Karte 2*, «Die alemannischen und burgundischen Runeninschriften im Raum Süddeutschland-Schweiz-Burgund» stellt die Runeninschriften der Schweiz und ihrer Nachbargebiete zusammen⁶. Die Stammeszugehörigkeit der

⁵ R. MOOSBRUGGER-LEU betont (brieflich), daß das Material, auf dem die burgundischen Inschriften zu finden sind, durchaus als romanisch anzusehen sei. Über weitere Inschriften mit burgundischen Personennamen sowie Inschriften außerhalb der Schweiz wird die in Anm. 4 genannt Diss. von E. O'LOUGHLIN handeln. Nach mündlicher Besprechung mit R. MOOSBRUGGER-LEU und dadurch vermittelter Einsicht in das Originalmaterial zeigt sich nun doch eine starke Fragwürdigkeit der Lesungen von A. MENTZ, mit denen sich die Forschung noch wird auseinandersetzen müssen.

⁶ Das Material bei H. ARNTZ und H. ZEISS, *Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes* (Gesamtausgabe der älteren Runendenkmäler, Bd. I), Leipzig 1939; H. ARNTZ und H. JÄNICHEN, *Neue Runeninschriften aus Württemberg*, Fundberichte aus Schwaben N. F. 14, 1957, 117—131; H. JÄNICHEN, *Neue Runeninschriften aus Württemberg*, Fundberichte aus Schwaben, N. F. 16, 1962, 155—159. Vgl. ferner W. KRAUSE, *Runen-*

Die alemannischen und burgundischen Runeninschriften im Raum Süddeutsch- land-Schweiz-Burgund (nach Arntz-Zeiss und Mentz)

- ▲ alemannische Inschriften
- vermutlich burgundische Inschriften



KARTE 2

Bügelfibel von Charnay ist dabei freilich umstritten (fränkisch, alemannisch, burgundisch oder ostgotisch). Daß wir auch im deutschsprachigen Süden mit Runenverwendung und Runenkenntnissen bis ins 8. und 9. Jahrhundert zu rechnen haben, zeigen darüber hinaus die *Runica Munscripta*, das heißt die Codices mit vereinzelt Runen aus St. Gallen und der Reichenau, ferner die Verwendung des Wortes *rûnstabâ* «Runenstäbe» (für lat. *eulogia* «eine Art Freundschaftsbrief») in der auf der Reichenau entstandenen althochdeutschen Interlinearversion der Benediktinerregel (Codex 916 der Stiftsbibliothek St. Gallen, 9. Jh.)⁷.

Die Besinnung auf das älteste Sprachmaterial der Inschriften führt — zusammenfassend formuliert — wenigstens auf ein weitmaschiges Netz sprachlicher Überlieferung im Frühmittelalter der Schweiz, wobei sich eine grobe Ausscheidung in folgende Schichten vollziehen läßt:

- a) Lateinisch-romanische Schicht über die ganze Schweiz;
- b) Burgundische bzw. burgundo-romanische Schicht in der Westschweiz;
- c) Altalemannische Schicht im Norden der heutigen Schweiz.

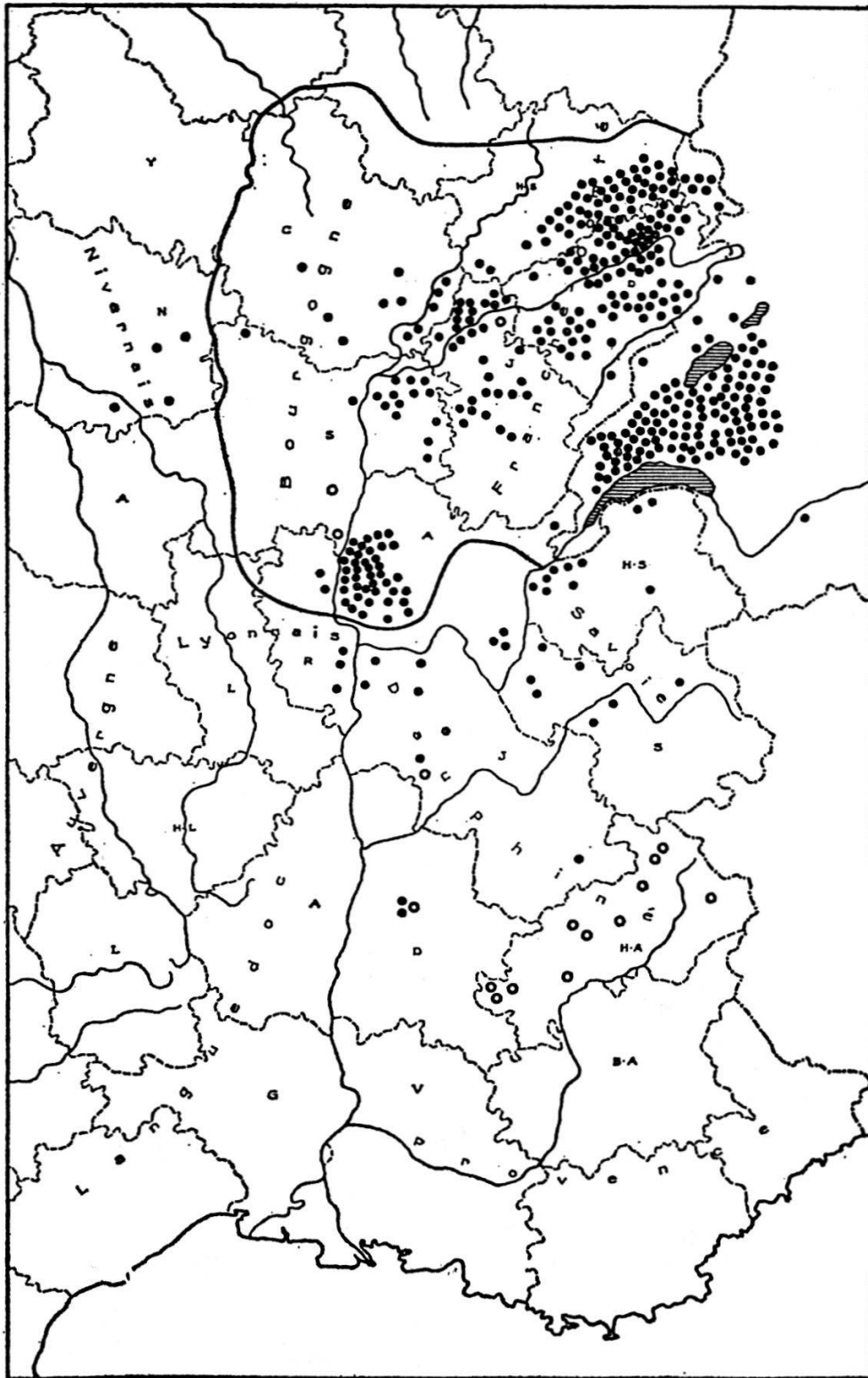
Eine genaue Grenzziehung im Sinne von Sprachräumen ist noch nicht möglich; es ergibt sich zunächst nichts anderes als eine entweder im Punktuellen verbleibende oder zu einem gewissen Streuungsgebiet ausgewachsene Sprachlandschaft mit lateinisch-romanischem (das heißt lateinisch-rätischem, lateinisch-westromanischem), burgundischem oder alemannischem Anteil. Schon die späteren Quellen zeigen seit ihrem Auftreten im 8. Jahrhundert (Urkunden, Kartulare) eine starke Vermischung gerade bei den

inschriften im älteren Futhark, Halle a. d. Saale 1937, und H. ARNTZ, *Runenkunde*, in *Deutsche Philologie im Aufriß*, Bd. III, Berlin 1957, 1549—1568.

⁷ R. DEROLEZ, *Runica Manuscripta*, The English Tradition, Brugge 1954; R. DEROLEZ, *Anglo-Saxon Runes in Switzerland*, English Studies XLIII, Amsterdam 1962, 297—306; TH. LÄNGIN, *Runen aus der Reichenau*, in: *Die Kultur der Abtei Reichenau II*, München 1925, 699—702; die althochdeutsche Benediktinerregel bei E. VON STEINMEYER, *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*, Berlin 1916, 190ff. (die Stelle Kap. 54, S. 259).

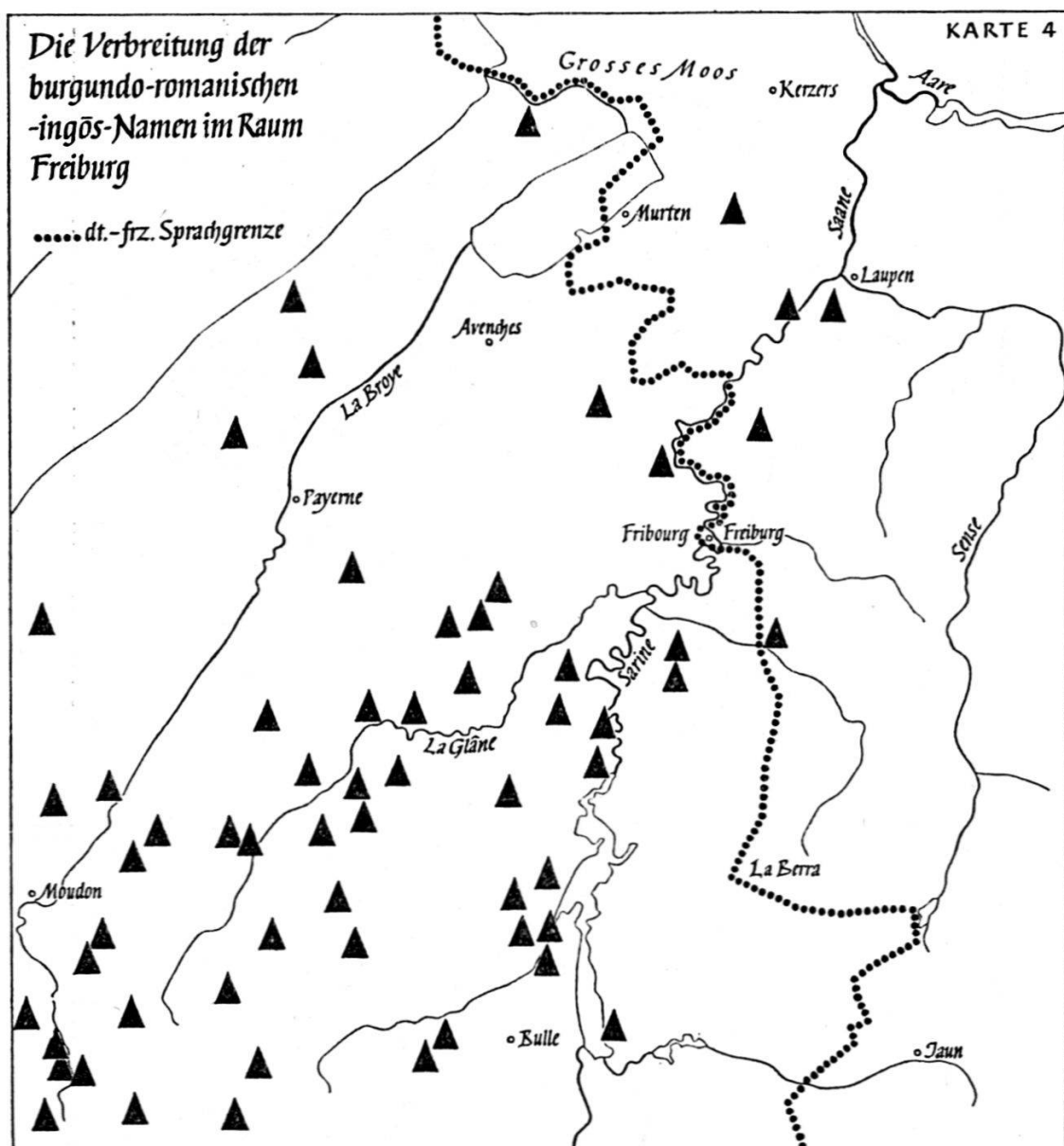
Personennamen in folgender Hinsicht: Burgundisches fließt ins Romanische ein (Kriterium Personennamen als Mode), Altalemannisches fließt — oft in fränkisch bestimmter Sprachform — ins Rätische und Westromanische ein, oder Fränkisches wirkt direkt bis tief ins Romanische hinein, wie dies im karolingischen Reichsgutsurbar von Unterrätien ca. 850 und im Kartular von Lausanne bereits der Fall ist. Gerade eine noch ausstehende sprachliche Analyse des Kartulars von Lausanne könnte die in diese Quelle eingegangenen verschiedenen Personennamenschichten burgundischer, althochdeutsch-alemannischer, althochdeutsch-fränkischer, westfränkischer und lateinisch-romanischer Herkunft, überdeckt von verschiedenen Latinisierungstypen, aufzeigen. Damit kommen wir auf eine methodisch-terminologische Frage. So wenig man von der Geschichtswissenschaft aus von einer Einheit der Schweiz im Frühmittelalter sprechen kann, so wenig läßt sich das auf Grund des sprachlichen Befundes tun. Sobald unsere Quellen seit dem 8. Jahrhundert, wenn auch mit unterschiedlichem landschaftlichem Schwergewicht, reicher zu fließen beginnen, können sprachlich die nun folgenden Gruppen ausgeschieden werden:

1. Romanisch-burgundische Schicht der Westschweiz, das heißt in ihrer sprachlichen Erscheinungsform vorwiegend romanische Grundsicht mit vereinzeltem Nachleben burgundischer Namensgebung in der Westschweiz. Es kann nicht genug betont werden, daß die Sprachwissenschaft darin einen im wesentlichen romanischen Befund sieht, der Burgundisches bereits aufgesogen, assimiliert und integriert hat. Die letzten sicheren burgundischen Sprachreste außerhalb von Namen erlöschen nach 600. Burgundische Elemente in Form von Personennamen, Personennamen plus Suffixen zur Ortsnamenbildung leben aber in romanischem Mund weiter. Das ist die Lage der Überlieferung bei den sogenannten burgundischen *-ingós*-Namen, deren Überlieferung und lautliche Weiterentwicklung ja völlig den Gesetzen romanischer Sprachgeschichte folgt. Vergewegenwärtigen wir uns das Verbreitungsgebiet der burgundo-romanischen Ortsnamen auf *-ingós* im Vorfeld der heutigen deutsch-französischen Sprachgrenze anhand der drei Karten (*Karten 3, 4, 5*). Die auf Ernst Gamillscheg beruhende *Karte 3* «Die Verbreitung burgundischer Ortsnamen auf *-ingós* und



● Echte burgundische -ingôs-Namen. ○ Burgundisch-lateinische -villa-Namen.
 — Gebiet der Burgunderfunde in Frankreich.

Die Verbreitung burgundischer Ortsnamen auf *-ingôs* und *-villa* nach Ernst Gamillscheg (Romania Germanica Bd. III, Berlin und Leipzig 1936, Karte I, S. 16/17)



-villa⁸) versucht ein großräumiges Bild des Streuungsbereichs burgundischer Namen in der Westschweiz, in der Franche-Comté, in Burgund und Savoyen sowie südwärts davon zu vermitteln, wobei die darauf gezeichnete Fundgrenze nicht genau stimmt. Einen genaueren Ausschnitt im Raum der deutsch-französischen Sprachgrenze in der Schweiz geben die auf den Forschungen von

⁸ ERNST GAMILLSCHEG, *Romania Germanica, Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreiches*, Bd. III, *Die Burgunder*, Berlin und Leipzig 1936.

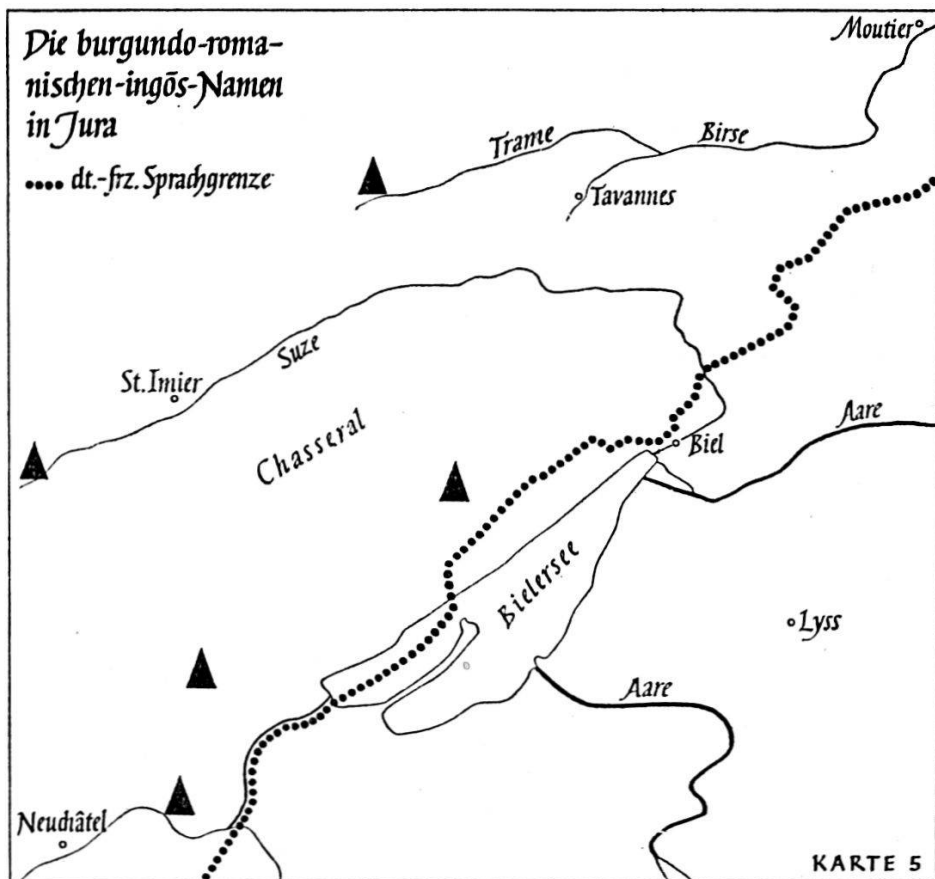
B. Boesch, Th. Perrenot und den Materialien der Landeskarte der Schweiz beruhenden *Karten 4 und 5*⁹. Es zeigt sich dabei, daß die burgundo-romanischen *-ingôs*-Namen vom Typus *Arlens* FR (<**Arilingôs*, **Arlingôs*, 1002 *Arlengus*), *Attalens* FR (<**Athalingôs*, 1068 *Attalengis*, 1168 *Athalens*), *Billens* FR (<**Billingôs*, 1180 und 1189 *Billens*), *Vuisternens* VD und FR (<**Visterningôs*, 929 in *Vinterningis*, 1142 *Visternens*, 13. Jh. *Visternegus*) usw. die Schwerpunkte ihrer Verbreitung im oberen Broye- und im Glâne-Tal haben, gegen die heutige deutsch-französische Sprachgrenze aber allmählich auslaufen und nur vereinzelt darüber hinaus gehen (*Lurtigen* FR, französisch *Lourtens*, vermutlich zum romanischen Personennamen *Laurentius*; *Bösingen* FR, französisch *Basens*, 1228 bzw. 1234 *Basens*, 1264—1265 *Besingen*; *Düdingen* FR, französisch 12. Jh. *Doens*, *Douens*, heute *Guin*, 1258 deutsch *Tiudingen*; *Tentlingen* FR, französisch *Tenterens*, 12. Jh. französisch *Tenterens*, *Tentenens*, 1442 deutsch *Tentlingen*).

Am Neuenburgersee, nördlich des Bielersees und im Jura zeigen sich nurmehr vereinzelt *-ingôs*-Namen, die nördlichsten im St.-Immertal (Vallon de St-Imier) und im Tal der Trame, alle westlich der heutigen Sprachgrenze.

Vergleichen wir mit dem sprachlichen Befund die Verbreitungskarten archäologischer, als burgundisch bezeichneter Funde bei Pierre Bouffard 1945 und neuerdings bedeutend differenzierter bei Rudolf Moosbrugger-Leu¹⁰, so zeigt sich, daß die archäologischen Funde weiter nach Osten reichen als die sprachlichen Zeugnisse des Burgundischen. Die burgundischen Sprachreste in Inschriften dagegen gehen nordostwärts nicht über die Linie Baulmes-Yver-

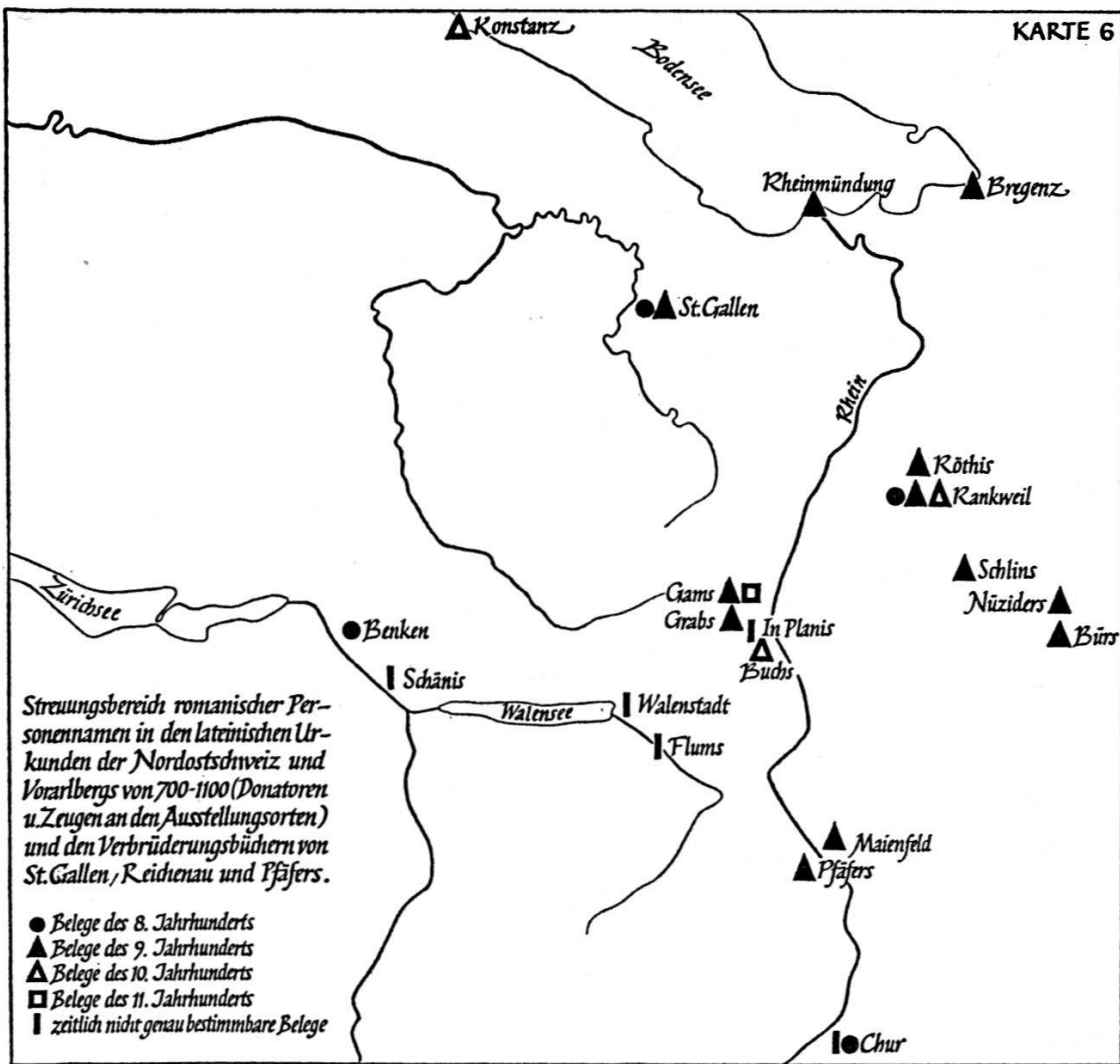
⁹ BRUNO BOESCH, *Ortsnamen und Siedlungsgeschichte am Beispiel der -ingen-Orte der Schweiz* (Alemannisches Jahrbuch 1958, Lahr/Schwarzwald 1959, 1—50). BRUNO BOESCH, *Karte: Die Ortsnamen auf -ingen als Zeugen der germanischen Besiedlung*, Historischer Atlas der Schweiz, 2. Auflage, Aarau 1958, Karte 11; TH. PERRENOT, *La toponymie burgonde*, Paris 1942.

¹⁰ P. BOUFFARD, *Nécropoles burgondes de la Suisse, Les garnitures de ceinture*, Thèse, Genève-Nyon 1945 (mit Fundkarten); R. MOOSBRUGGER-LEU, *Burgunder, Alamannen und Langobarden*, in: *Die Schweiz im Frühmittelalter, Repertorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz*, Heft 5, Basel [1959 Masch.]; R. MOOSBRUGGER-LEU in dieser Nummer der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte (Bd. 13, 1963, S. 465, 467, 476ff.).



don-Lussy (nordöstlich Romont im Glâne-Tal) hinaus; selbst die burgundo-romanischen *-ingös*-Namen, die sich in romanischem Mund weiterverbreitet und weiterentwickelt haben, reichen nordostwärts nicht über den Unterlauf der Saane, das Gebiet des Chasseral und das oberste Trametal hinaus, erfassen also nicht einmal mehr das Delsbergerbecken. Damit soll unterstrichen werden, daß die Sprachwissenschaft — von vereinzelten Entgleisungen der Forschung abgesehen, die hier nicht im einzelnen genannt werden können — keinesfalls einer weiteren Verbreitung des Burgundischen Vorschub leistet, als bis zur Saane und in den französisch sprechenden Berner Südwestjura, wobei über das engere Zeugnis der Inschriften (*Karte 1*) hinaus nicht von mehr als einem sprachlichen Nachleben burgundischer Elemente in romanischem Mund gesprochen werden darf.

2. Romanisch-rätische Sprachschicht im Gebiet von Graubünden und der Nordostschweiz. Auch hier lassen sich Bausteine zur Sprachgrenzbildung von der Namenforschung her beibringen. Vom



Romanischen aus gesehen zunächst das Kriterium der räumlichen Verbreitung romanischer Personennamen in der Nordostschweiz. Karte 6, «Streuungsgebiet romanischer Personennamen in den lateinischen Urkunden der Nordostschweiz und Vorarlbergs von 700—1100 und der Verbrüderungsbüchern von St. Gallen, Reichenau und Pfäfers¹¹» zeigt ganz deutlich, wie weit romanische

¹¹ Die Karte basiert auf den Vorarbeiten zu einem *Historischen Namenbuch der deutschen Schweiz* bis etwa 1200/1300, das der Verfasser im Rahmen der landschaftlichen Neubearbeitung des *Altdeutschen Namenbuches* von ERNST FÖRSTEMANN vorbereitet; Ergänzungen werden voraussichtlich durch das *Rätische Namenbuch* in dem in Vorbereitung befindlichen Teil Personennamen von KONRAD HUBER gegeben werden können. Vgl. ferner OSKAR BALDAUF, *Das karolingische Reichsgut in Unterrätien*, Innsbruck 1930 (Kap.

Personennamen in verschiedener zeitlicher Staffelung vom 8. bis 11. Jahrhundert nord- und nordwestwärts über das bis ins Spätmittelalter gebietsweise romanisch verbliebene Rheintal an den Bodensee bis Bregenz und Konstanz, in den Konvent von St. Gallen und über das Walensee-Seeztal-Gebiet hinaus bis nach Schänis und Benken im Gasterland, ferner ins vorarlbergische Gebiet reichen. Ein ähnliches Bild läßt sich durch die Verbreitung der letztlich eine Volkszugehörigkeit anvisierenden Personennamen althochdeutsch *Walah*, *Walacho* (eigentlich der «Welsche») und lateinisch *Romanus* in den Urkunden und Verbrüderungsbüchern bis 1100 gewinnen: der Personennamen *Walah* und ähnlich erscheint im Konvent von St. Gallen, in Vorarlberg, in Benken im Gasterland, im Kanton Uri und sonst nur vereinzelt in Zürich und der Nordostschweiz; der Personennamen *Romanus*, *Romana* ist durch die Verbrüderungsbücher vor allem auf das rätische Gebiet (in Planis im Rheintal, Pfäfers, Disentis), auf Oberitalien sowie auf St. Gallen und Reichenau beschränkt. Von der rechtsgeschichtlichen Seite her zeigt der sogenannte rätische Privaturkundentypus des 8. und 9. Jahrhunderts, wie Robert Durrer und Adolf Helbok¹² gezeigt haben, fast die gleiche räumliche Verbreitung.

3. Die nur aus späterer Lehnwortverbreitung und aus Ortsnamen im Südalemannischen erschließbare alpin-lombardische Schicht der Gotthardlandschaft mit ihren Ausstrahlungen besonders in die heutigen Kantone Uri, Unterwalden, ins Oberwallis und vereinzelt in die südwestlichen Täler Graubündens. Darauf haben Jakob Jud 1946 und seither Rudolf Hotzenköcherle 1961¹³ auf-

9, «Deutsche und Romanen», S. 83—92), und R. VON PLANTA, *Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.—10. Jahrhunderts* bei A. HELBOK, *Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260*, Innsbruck 1920—1925, 62ff.

¹² ROBERT DURRER, *Ein Fund von rätischen Privaturkunden aus karolingischer Zeit*, Festgabe Gerold Meyer von Knonau, Zürich 1913, 13—67; ADOLF HELBOK, *Die rätoromanischen Urkunden des 8., 9. und 10. Jahrhunderts*, in: *Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260*, Innsbruck 1920—1925, 1—61.

¹³ JAKOB JUD, *Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz*, *Vox Romanica* 8, 1945/46, 34—109 (S. 70—80, Kap. III, «Lepontisches und Altoberitalienisches in der Inner-

merksam gemacht. Es handelt sich dabei um ein Hineinragen romanischen Lehnwortgutes und romanischer Ortsnamenbildungen in das Gebiet der alemannischen Innerschweiz, wie es durch Reliktwörter alpin-lombardischen Ursprungs nachgewiesen werden kann: zum Beispiel bergschweizerdeutsch *juppe* «Alpenrose» (Oberwallis, Uri, Unterwalden, Glarus, Vals und Hinterrhein in Graubünden); bergschweizerdeutsch *Frutt* «Wasserfall» (in Ortsnamen der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Glarus), alpin-lombardisch *froda*; bergschweizerdeutsch *nätsch* «steifes Borstengras» (Innerschweiz, einzelne Walserorte Graubündens, vereinzelt und unsicher im Berner Oberland), lombardisch *nevèsch*, *nedèsch* und ähnlich <**natiscu*; innerschweizerisch und berneroberrländisch *Kalatze* «Frühstück», entsprechend italienisch *far colazione*. Die Beispiele zeigen, wie sehr Romanisches, genauer gesagt Alpin-Lombardisches noch über den Alpenkamm in die Innerschweiz, vereinzelt nach Graubünden, Glarus und ins Berner Oberland hinausgreift. Auch diese Fälle können, soweit es sich um altes romanisches Reliktgut und alte Ortsnamentypen handelt, nur auf dem Hintergrund einer frühmittelalterlich-hochmittelalterlichen Sprachgrenzberührung Deutsch/Romanisch relativ weit nördlich der Gotthardscheide verstanden werden.

4. Die altalemannische Sprachschicht, wie sie sich in ihrem zeitlichen und räumlichen Ausgreifen durch eine sprachwissenschaftliche Analyse der historischen Quellen von Jahrhundert zu Jahrhundert seit dem frühen Mittelalter erkennen läßt und wie ich sie entsprechend der sprachwissenschaftlichen Terminologie in meinem Aufsatz in der kürzlich erschienenen Festschrift Rudolf Hotzenköcherle (Sprachleben der Schweiz, Bern 1963) als *althochdeutsche Schweiz* bezeichnet habe¹⁴. Die Hauptkriterien dieser althochdeutschen Schweiz werden uns im folgenden noch zu beschäftigen haben.

Mit anderen Worten: Dem heutigen Gegenüber längs der

schweiz»); RUDOLF HOTZENKÖCHERLE, *Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen* (Zeitschrift für Mundartforschung 28, 1961, 207—227).

¹⁴ STEFAN SONDEREGGER, *Die althochdeutsche Schweiz, Zur Sprach- und Siedlungsgeschichte der deutschen Schweiz bis 1100*, in: Sprachleben der Schweiz, Festschrift Rudolf Hotzenköcherle, Bern 1963, 23—55.

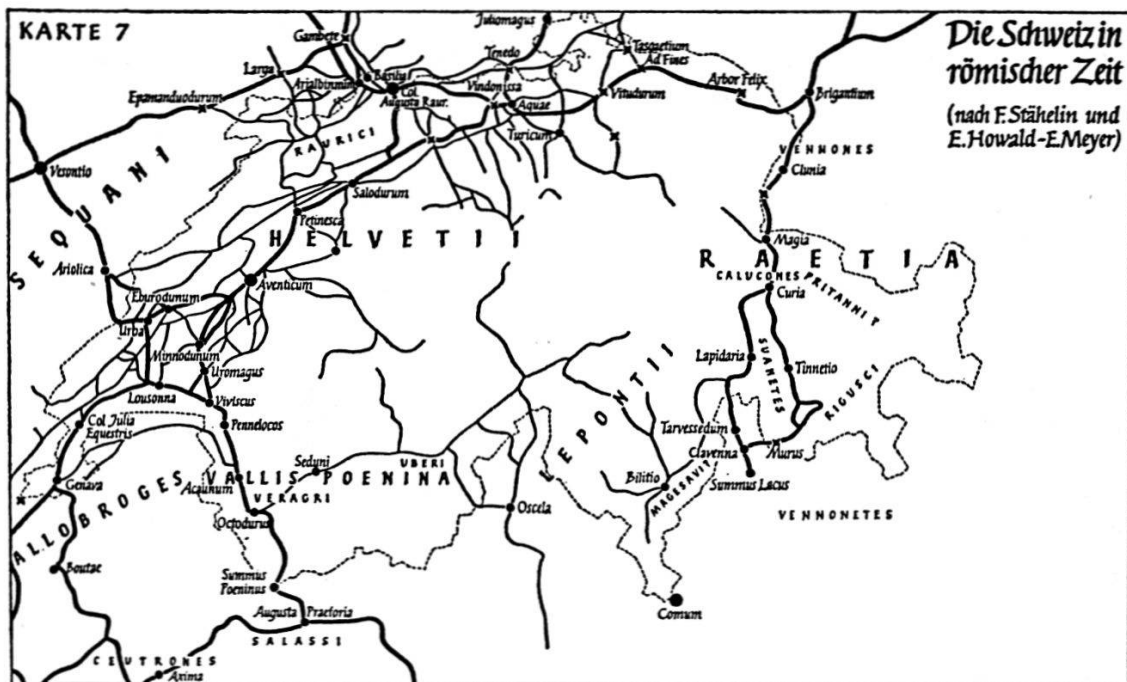
deutsch/romanischen Sprachgrenze in der Schweiz Französisch/Deutsch (d. h. Frankoprovenzalisch/Schweizerdeutsch), Italienisch/Deutsch (d. h. Alpin-Lombardisch/Schweizerdeutsch), Rätoromanisch/Deutsch entspricht im Frühmittelalter eine allmähliche, gebietsweise verschieden deutliche Sprachgrenzbildung in folgenden Etappen:

a) *Frühalemannisch/galloromanische Sprachgrenzbildung* längs des alten Siedlungsraumes von der Westschweiz über die fruchtbaren Flußtäler des Mittellandes bis in die Nordostschweiz, wie es etwa durch die galloromanischen *-acum*-Namen von der heutigen deutsch/französischen Sprachgrenze bis an den Zürichsee und in den Thurgau in Erscheinung tritt¹⁵. Galloromanisch bedeutet dabei Keltisches (Gallisches) und anderes Vorgermanisches oder Vorromanisches überdeckt durch die Romanisierung. Man darf dabei keineswegs von einer fertig ausgebildeten Sprachgrenze sprechen, sondern von ersten Berührungen, Mischzonen, sprachlichen Übergangsgebieten, die sich dort ergaben, wo die Alemannen in ihrem ersten Vordringen mit einer seßhaften Bevölkerung in bereits erschlossenen Siedlungsgebieten zusammentrafen. Annäherungsweise wird uns eine Karte der römischen Schweiz (*Karte 7, «Die Schweiz in römischer Zeit»*, nach F. Staehelin und E. Howald-E. Meyer¹⁶) dafür Anhaltspunkte geben können, weil diese Karte Anhaltspunkte für die Siedlungszonen der römisch-spätrömischen Zeit vermittelt. Tatsächlich erfolgt die erste und älteste Übernahme vordeutscher Ortsnamen durch die Alemannen, wie es uns das später zu nennende Kriterium der hochdeutschen Lautverschiebung zeigt, in einem Streifen des Mittellandes vom Bodensee-Rheingebiet über Zürich zum Aarelauf bis in den Raum Bielersee, zur Saane und zu den berneroberländischen Seen, vereinzelt an den Rand der Inner-schweiz.

b) *Altalemannische/burgundo-romanische Sprachgrenze* in der Westschweiz. Auch hier bildet sich eine Sprachgrenze erst all-

¹⁵ Vgl. P. AEBISCHER, *Sur les noms de lieu en -acum de la Suisse alémanique* (Zeitschrift für Ortsnamenforschung 3, 1927, 27—38).

¹⁶ FELIX STAEHELIN, *Die Schweiz in römischer Zeit*, 3. Auflage, Basel 1948; ERNST HOWALD und ERNST MEYER, *Die römische Schweiz*, Zürich 1940.



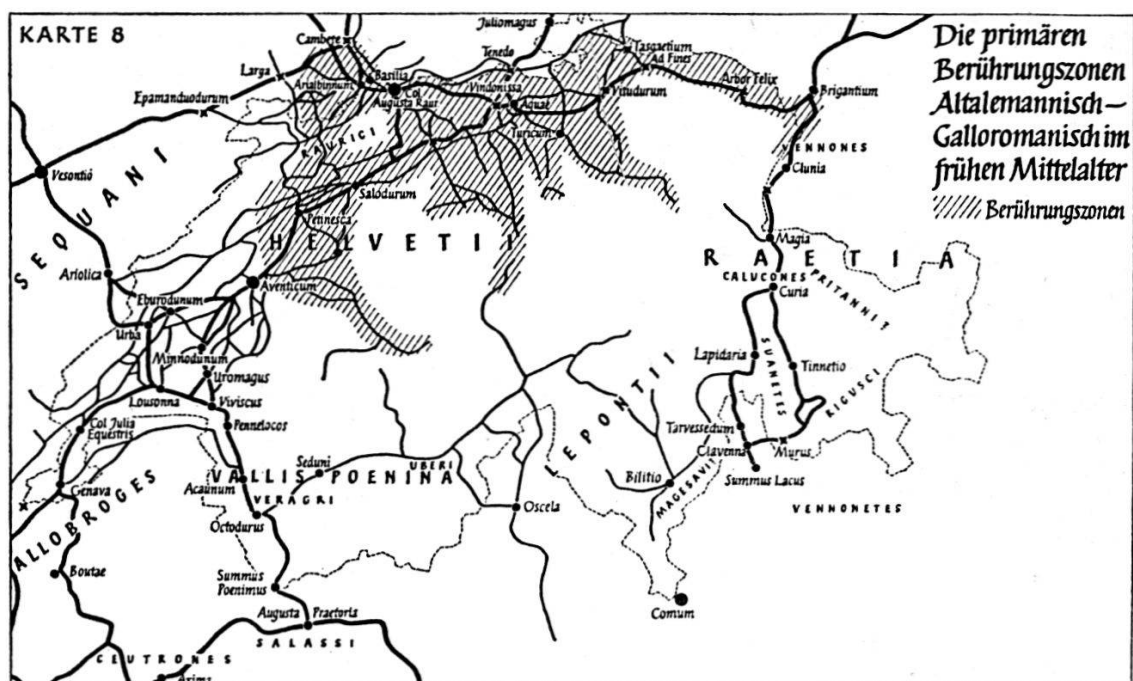
mählich und nicht zwischen Burgundern und Alemannen, sondern zwischen mit vereinzelt burgundischen Elementen durchsetzten Romanen beziehungsweise romanisierten Burgundern und Alemannen; zuerst am Bielersee, im Raum Biel-Großes Moos und im Raum Bern-Freiburg.

c) *Altalemannisch/alpin-lombardische Sprachgrenze*. Vgl. S. 508/09.

d) *Altalemannisch/rätoromanische Sprachgrenze*. Vgl. S. 506/08.

Alles in allem können wir, nach der Ausdehnung der römischen Schweiz und den für die althochdeutsche Schweiz tragenden Kriterien mit den auf Karte 8 dargestellten primären Berührungszonen Altalemannisch/Gallo-Romanisch beziehungsweise Rätisch-Romanisch im frühen Mittelalter rechnen, Berührungszonen, welche das unterste St.-Galler Rheintal, das Bodenseegebiet, den Raum Winterthur-Kempraten-oberer Zürichsee-Gasterland, den Raum Zürich-Zürichsee-Zug, das Mittelland von Vindonissa bis zum Bielersee, den Raum Luzern-Obwalden, das Gebiet um Basel, die Regionen Bielersee-Avenches und den oberen Aarelauf bis zum Thunersee umfassen.

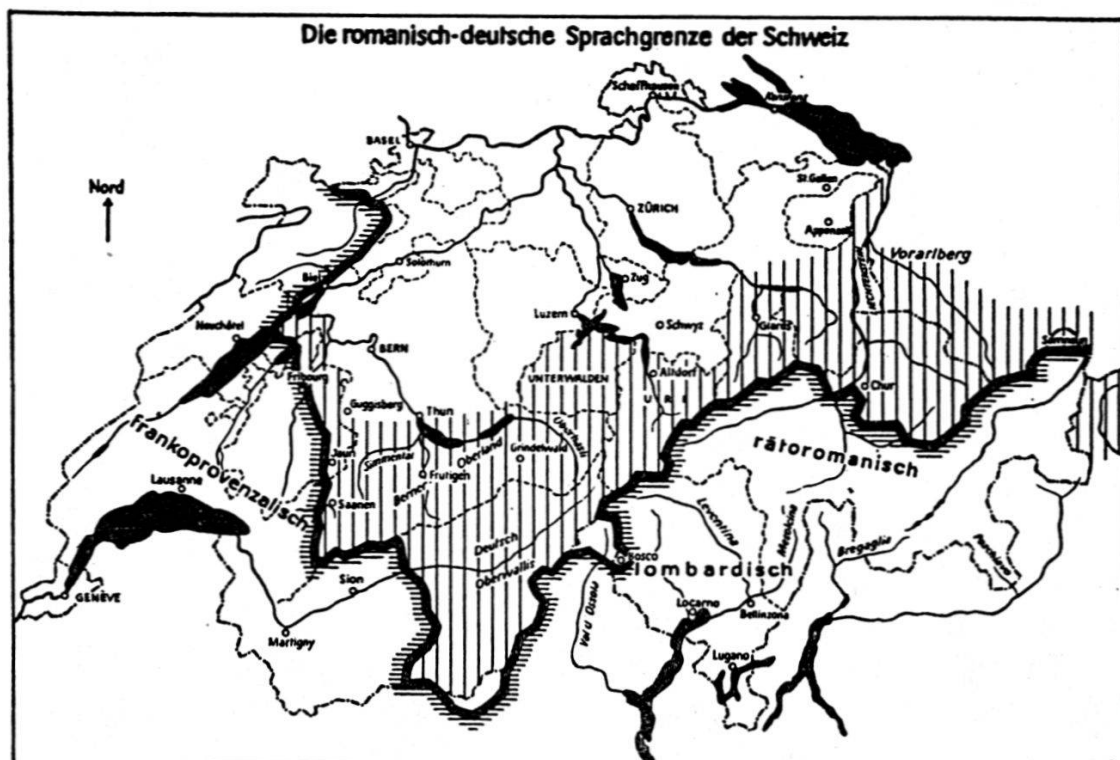
Die sich in verschiedenen Gebieten im frühen Mittelalter herausbildenden Sprachgrenzen sind noch keineswegs zu einer durchgehenden oder lückenlosen Linie vereinigt, auch um 800 noch nicht.



In dieser Hinsicht ist die von Jakob Jud¹⁷ entworfene Sprachgrenzkarte (Karte 9, «Die romanisch/deutsche Sprachgrenze der Schweiz») zu korrigieren, da die Alemannen in ihrer nach Süden, Südosten und Südwesten fortschreitenden Siedlerbewegung über das alte Siedlerland hinaus ständig neues, bisher unbesiedeltes oder siedlungsleeres Land erschlossen und gerodet haben, Gebiete, in denen ihnen gar keine Romanen gegenüberstanden, wo sich somit eine Sprachgrenze vorderhand noch gar nicht bilden konnte. Das lehrt jede genauere einzellandschaftliche Namenanalyse jenseits der sicheren altromanischen Siedlungszonen¹⁸. Man wird deshalb an die Stelle des durch Karte 9 suggerierten Bildes für die Zeit um 800 die auf dem tatsächlichen alemannischen Siedlungsausbau und auf der Rekonstruktion der altromanischen Siedlungszonen beruhende Vorstellung von erst einzelnen, räumlich durchaus getrennten, nicht durchgängigen *Sprachgrenzstücken* setzen müssen, zwi-

¹⁷ JAKOB JUD, *Vox Romanica* 8, 1945/46, 108 (vgl. Anm. 13), dazu R. HOTZENKÖCHERLE, *Zeitschrift für Mundartforschung* 28, 1961, 208, Anm. 3 bzw. Abb. 3 (vgl. Anm. 13).

¹⁸ Vgl. z. B. STEFAN SONDEREGGER, *Grundlegung einer Siedlungsgeschichte des Landes Appenzell anhand der Orts- und Flurnamen*, SA. aus Appenzel-lische Jahrbücher, Bd. 85, Trogen 1958, 3—68.



Die deutsch-romanische Sprachgrenze um 800 (nach Jakob Jud, Vox Romanica 8, 1945/46, 108)

schen denen die erst später von den Alemannen erschlossenen, damals noch unbesiedelten Rodungslandschaften liegen: die ersten deutlichen Sprachgrenzstücke liegen dabei im untersten St.-Galler Rheintal, im Gasterland, an den Einfallstoren und Hauptachsen der Innerschweiz, im westlichen Mittelland, an der mittleren Aare und an der unteren Saane und Sense sowie am Eingang der berner-oberländischen Alpentäler.

Diesen erst allgemein und vage skizzierten Befund verdeutlichen und ergänzen die Kriterien der althochdeutschen Schweiz, das heißt die durch die Auswertung des Sprachbefundes der ältesten geschichtlichen Stufen des Deutschen in der Schweiz erreichbaren

¹⁹ Der Aufsatz folgt nun im wesentlichen den durch den Verfasser in *Sprachleben der Schweiz*, Festschrift Rudolf Hotzenköcherle, Bern 1963 (siehe Anm. 14), formulierten Ergebnissen, wobei einzelne Punkte neu bearbeitet, speziell Sprachwissenschaftliches auch weggelassen wurde. Ein Teil der Karten ist ebenfalls bereits a. a. O. veröffentlicht.

Ergebnisse. Diesen haben wir uns nun zuzuwenden¹⁹. Die Besinnung auf die für die althochdeutsche Schweiz bis 1100 in Frage kommenden Quellen wird über die bereits genannten Inschriften hinaus zur sprachlich-namenkundlichen Auswertung folgender weiterer Quellengruppen führen: frühmittelalterliche Geographie (Geographus Ravennas 7. Jh. oder um 700, die Schweiz betreffende Auszüge bei E. Howald und E. Meyer, *Die römische Schweiz*, Zürich 1940, 170—175), Heiligenviten (*Vita Sci. Galli*, *Vita Sci. Otmari*, *Vita Sci. Fridolini* in den *Monumenta Germaniae historica*), Geschichtsschreibung (Gregor von Tours, sog. Fredegar, ältere st.-gallische Geschichtsschreibung), Verbrüderungsbücher/Profeßbücher/Nekrologe (bes. *Libri confraternitatum Sancti Galli*, Augiensis, Fabariensis, ed. P. Piper, MGH, Berlin 1884), Urkunden/Vorakte/Kartulare/frühe Urbare, literarische Denkmäler und Glossen (E. von Steinmeyer, *Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler*, Berlin 1916; Notker von St. Gallen, ed. P. Piper, Freiburg i. Br. und Tübingen 1882/83 bzw. hg. von E. H. Sehrt und T. Starck, Bd. Iff., Halle/Saale 1933ff.; *Die althochdeutschen Glossen*, gesammelt und bearbeitet von E. von Steinmeyer und E. Sievers, Bd. I—V, Berlin 1879—1922). Hand in Hand mit der sprachgeschichtlichen Auswertung dieser historischen und literarischen Quellen hat die Heranziehung der Orts- und Flurnamen der im Entstehen begriffenen kantonalen Namenssammlungen²⁰ zu erfolgen: über den in den Quellen bis 1100 doch erst verhältnismäßig spärlich belegten Namenschatz hinaus ist auf der Grundlage des heutigen Ortsnamengefüges nach den für die althochdeutsche Schweiz tragenden Leitnamen zurückzufragen und die fortschreitende Auseinandersetzung Alemannisch/Romanisch am Flurnamenbild soweit möglich abzulesen und für die Siedlungsgeschichte nutzbar zu machen. Im Rahmen dieses erst vorläufig orientierenden Aufsatzes können die entscheidenden Kriterien nur gerade kurz genannt, durch Karten verdeutlicht, aber nicht im einzelnen ausführlich durchdiskutiert werden. Die althochdeutsche Schweiz zeigt uns das folgende sprachlich-siedlungsgeschichtliche Bild:

²⁰ Eine Übersicht über die kantonalen Namenssammlungen der Schweiz bei STEFAN SONDEREGGER, *Die althochdeutsche Schweiz*, a. a. O. (Anm. 14), S. 32, Anm. 18.

1. Niederschlag der sogenannten zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung an den vordeutschen Ortsnamen (Karten 10 und 11).

Den ersten durchgreifenden sprachlichen Niederschlag, den das Althochdeutsche der seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts von Norden her über den Rhein in die heutige Schweiz eindringenden Alemannen an den vordeutschen Ortsnamen aufweist, ist die sogenannte zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung. Eine genaue Analyse der Erscheinung an schweizerischen Ortsnamen steht noch aus. Immerhin läßt sich nach den Forschungen von J. U. Hubschmied, W. Bruckner, F. Zopfi, B. Boesch und P. Zinsli²¹ folgendes als gesichert umreißen: Die vom Süden des deutschen Sprachgebietes, vom Alemannischen ausgehende zweite Lautverschiebung zeigt an den schweizerischen Ortsnamen ihre auch sonst bekannten Stufen in einer bestimmten zeitlichen Reihenfolge vom 5./6. bis ins 7./8. Jahrhundert, nämlich:

²¹ J. U. HUBSCHMIED, *Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen*, Vox Romanica 3, 1938, 49—155 (dazu J. POKORNY, *Zur keltischen Namenkunde und Etymologie*, Vox Romanica 10, 1948/49, 220—267); W. BRUCKNER, *Die Bedeutung der Ortsnamen für die Erkenntnis alter Sprach- und Siedlungsgrenzen in der Westschweiz*, Vox Romanica 1, 1936, 235—263; W. BRUCKNER, *Schweizerische Ortsnamenkunde*, Basel 1945; F. ZOPFI, *Die Namen glarnerischer Gemeinden*, SA. aus dem Jb. des Hist. Vereins des Kantons Glarus, 50. Heft, Winterthur 1941; F. ZOPFI, *Zeugnisse alter Zweisprachigkeit im Glarnerland*, Vox Romanica 12, 1952, 280—315; B. BOESCH, *Die Schichtung der Ortsnamen in der Schweiz im Frühmittelalter*, Jahrbuch für fränkische Landesforschung 20 (Festschrift Ernst Schwarz I), Kallmünz 1960, 203—214; B. BOESCH, *Schichten der als Ortsnamen verwendeten Lehnwörter am Beispiel der alemannischen Besiedlung der Ostschweiz*, VI. Internationaler Kongreß für Namenforschung, Kongreßberichte, Bd. II, München 1961, 160—168; B. BOESCH, *Das Ortsnamenbild zwischen Zürich- und Walensee als Zeugnis für die Sprachgrenze im 7. und 8. Jahrhundert*, Sprachleben der Schweiz (Festschrift Rudolf Hotzenköcherle), Bern 1963, 241—259; P. ZINSLI, *Im Tuppwald* (Zur alemannisch-romanischen Berührung in Ortsname und Appellativ), Zeitschrift für deutsche Wortforschung 16, 1960, 144—160; P. ZINSLI, *Zum Flurnamenzeugnis für die deutsche Besiedlung der Alpen*, VI. Internationaler Kongreß für Namenforschung, Kongreßberichte Bd. III, München 1961, 798—811; P. ZINSLI, *Die mittelalterliche Walserwanderung in Flurnamens Spuren*, Sprachleben der Schweiz (Festschrift Rudolf Hotzenköcherle), Bern 1963, 301—330 (zu Chalm/Galm, S. 316).

1. 5./6. Jh. Verschiebung von $t \rangle z$ im Anlaut, nach Konsonant und bei Verdoppelung, von $t \rangle 33(ss)$ im Inlaut zwischen Vokalen und im Auslaut nach Vokal. Beispiele: *Zürich*, ahd. *Ziurich* \langle *Turicum*; *Zihl* (Flußname), fr. *Thièle*, mda. *Toile*, 817 *Tela*, 1212 *Tila* usw.

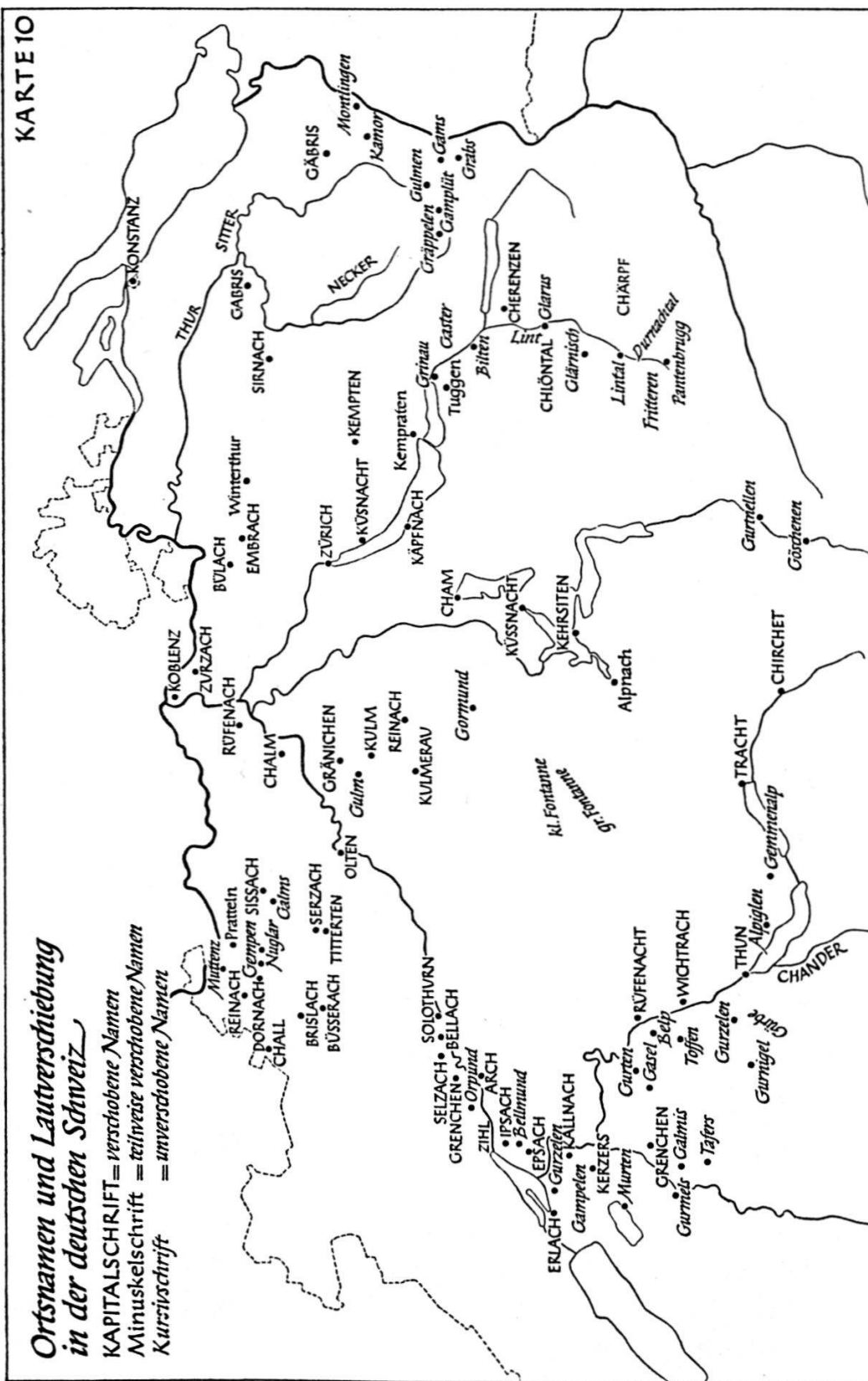
2. 6./7. Jh. Verschiebung von $p \rangle pf$ (zum Teil f) im Anlaut, nach Konsonant und bei Verdoppelung, von $p \rangle ff$, f im Inlaut zwischen Vokalen und im Auslaut nach Vokal. Beispiele *Chäpfnach* ZH \langle *Cappiniacum*, 1261 *Chephenaha*.

3. 7./Anfang 8. Jh. Verschiebung von $k \rangle kch$, ch im Anlaut, nach Konsonant und in Verdoppelung (kch), von $k \rangle ch$ im Inlaut zwischen Vokalen und im Auslaut nach Vokal. Beispiele: *Konstanz* (älter mda. *Chostets*) \langle *Constantia*; *Kerzers*, fr. *Chiètre*, 926 *Chartresvilla*; *Cham*, 858 *Chama*, vgl. *Cama* im Calancatal GR; *Tracht* b. Brienz BE \langle *tractus* «Fischzug»; *Chirchet* b. Meiringen BE \langle *circatus* «Kehre»; die vielen galloromanischen *-acum*-Namen (*Sirnach*, *Küsnacht*, *Embrach*, *Bülach*, *Schinznach*, *Selzach* usw.), bes. längs des Aarelaufes bis in die Gegend zwischen Bern und Thun.

4. 8. Jh. Verschiebung von $d \rangle t$, wobei zu beachten ist, daß intervokalisches romanisches t im 5./6. Jh. zu d erweicht wird. Beispiele: die Orte auf galloromanisch *-dânum*: *Solothurn* \langle *Salo/Solodurum* (fr. *Soleure*); *Olten*, 1201 *Oltun* \langle **Ollodunum*; *Thun* \langle **Dunum*, bei Fredegar *lacus Dunensis*, 1055 *ad lacum Tunse*; die Flußnamen *Sitter*, ahd. *Sitteruna*, vordt. *Sidrona*; *Thur* \langle *Dura* usw.

Versuchen wir die Verbreitung der Ortsnamen mit durchgeführter Lautverschiebung zeitlich und räumlich zu bestimmen und gegenüber den Ortsnamen mit nicht mehr durchgeführter Verschiebung abzugrenzen, ergibt sich das auf *Karte 10*, «Ortsnamen und Lautverschiebung in der deutschen Schweiz», dargestellte Bild (die Karte ist dabei nur als Arbeits- und Übersichtskarte zu verstehen, die Bisheriges zusammenfaßt und keine neuen Ergebnisse in dieser Richtung vorlegt). Es sind insgesamt drei Namensschichten (I, II, III) zu unterscheiden:

I. Verschobene Namen (auf der Karte in KAPITALSCHRIFT) mit Schwergewicht am Nordsaum der deutschen Schweiz, vereinzelt doch — längs der größeren Flußtäler — sehr weit ins Landesinnere hineinreichend, vor allem bei der jüngeren k - und $d \rangle t$ -Verschiebung. Die älteste Verbreitungsschicht verschobener Namen stellen — entsprechend der Chronologie — die an der t -Verschiebung teilhabenden Formen dar, besonders im Dreieck Zürich–Kerzers–Zihl (nach W. Bruckner), doch auch vereinzelt in die Nordostschweiz hineinragend (*Gabris*, *Gäbris*, Bergnamen mit früher Eindeutschung). Die p -Verschiebung zeigt eine mehr disparate Verbreitung, während die k - und $d \rangle t$ -Verschiebung als jüngere Schichten überall bis an den Rand der Verschiebungszone überhaupt reichen.



II. Nur teilweise verschobene Namen (auf der Karte in Minuskelschrift), Zwischenschicht ungleicher Ausdehnung: *Winterthur* < *Vitodurum*, keine *t*-Verschiebung (5./6. Jh.) mehr, aber *d* > *t*-Verschiebung (8. Jh.), ferner mit volksetymologischer Angleichung an ahd. *wintar* «Winter» (älteste ahd. Belege 843 oder später *Ventertura*, 856 *Wintarduro*, 865 *Winturdura* usw. Wa. II und ZUB I); *Tuggen*, ahd. *Tuconia* (*Vita Sci. Galli*) zu galloromanisch **ducones* (J. U. Hubschmied, *Vox rom.* 3, 48ff.), keine *k*-Verschiebung, aber *d* > *t*-Verschiebung; *Kempraten*, mda. *X_{em}pr_ōt_a*, 741 *Centoprato* (ZUB I), vermutlich lateinisch *centum prata*, beziehungsweise *prada* (vgl. B. Boesch, *Jb. für fränk. Landesforschung* 20, 1960, 209), keine *p*-Verschiebung mehr, aber *k*- und *d* > *t*-Verschiebung; *Alpnach* < **Alpiniacum* (Bruckner, *Schweiz. Ortsnamenkunde* 29), keine *p*-Verschiebung mehr, aber jüngere *k*-Verschiebung; *Pratteln*, mda. *pratēla*, < spätromanisch **pradella* (B. Boesch, a. a. O., 209), 1101—1103 *Bratello* (Bruckner, a. a. O., 30), keine *p*-Verschiebung mehr, aber jüngere *d* > *t*-Verschiebung.

III. Unverschobene Namen (auf der Karte in *Kursivschrift*) mit Schwerpunkt im Südsaum der heutigen deutschen Schweiz (hier wären noch zu Hunderten weitere Beispiele aufzuführen), ferner in relativ unzugänglichen Gebieten (Jura, Napf).

Die siedlungsgeschichtliche Auswertung der Lautverschiebung an Ortsnamen wird somit formulieren können: Bis spätestens 800 oder bis zum 8. Jahrhundert (Endstufe der Lautverschiebung) haben die Alemannen — von Osten nach Westen aufgezählt — folgende Gebiete südwärts oder südostwärts erreicht:

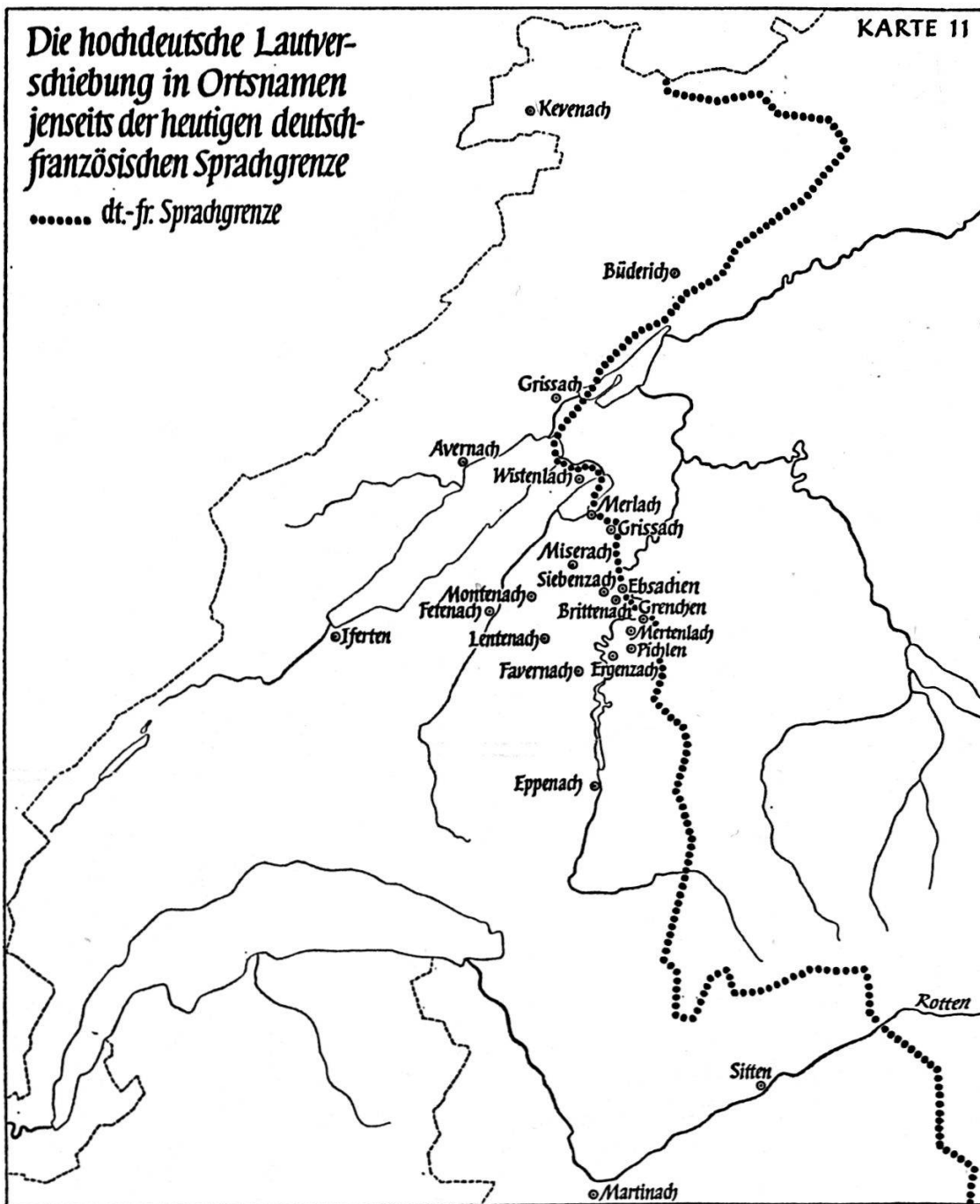
- das unterste st.-gallische Rheintal,
- die ersten Appenzeller Höhen,
- das untere Toggenburg und das Neckertal,
- das Gebiet des oberen Zürichsees und die Grenzscheide des Gasterlandes,
- Teile des Glarnerlandes,
- den Vierwaldstättersee,
- die äußersten Ränder des Napfgebietes,
- das Aaretal bis zu den Seen (Thunersee, Brienersee) und den Eingang der berneroberländischen Alpentäler,
- den Saanelauf,
- den Bielersee,
- Teile der Jurahöhen.

Südlich oder südöstlich davon ist mit Romanen zu rechnen, zum Teil auch noch in den unzugänglichen Zwischengebieten (Basler Jura, Napfgebiet, Raum zwischen Aare und Saane), soweit nicht überhaupt Siedlungsleere angenommen werden muß, wie in Teilen der Nordostschweiz jenseits der alten Siedlungsräume des

Bodenseegebietes, des Rheintals und des Walensee-Seeztal-Einschnittes. Hier können erst flurnamenkundliche Einzelanalysen, welche den Anteil vordeutscher Namen gebietsweise genau erfassen, weiterhelfen.

Von besonderer Bedeutung im Rahmen des Kriteriums der hochdeutschen Lautverschiebung ist die Frage nach den Spuren einer frühen Eindeutschung und Angleichung von Ortsnamen jenseits der heutigen deutsch/romanischen Sprachgrenze, also die Spuren einer Fernwirkung der Lautverschiebung über die Sprachgrenze hinaus. An der westlichen Sprachgrenze ergibt sich das auf *Karte 11*, «Die hochdeutsche Lautverschiebung in Ortsnamen jenseits der heutigen deutsch-französischen Sprachgrenze», dargestellte Bild: eine Zone mit verschobenen Namen von der Ajoie über den südwestlichen Berner Jura bis zum Neuenburgersee, ins mittlere Broye- und Saanetal und ins untere Wallis, alles in allem eine nicht entscheidend über die Sprachgrenze hinaus gehende alemannische Einfluß- und Interessensphäre, die keineswegs bis zum Genfersee reicht²². Man wird von hier aus gesehen nicht annehmen dürfen, daß mit wesentlichen oder tiefen Vorstößen alemannischer Siedler in die romanische Westschweiz zu rechnen sei. Die deutsch-französische Sprachgrenze darf auf dem Boden der Schweiz keineswegs als Rückzugslinie eines einst im frühen Mittelalter weit nach Westen reichenden alemannischen Siedlungsstoßes gedeutet werden. Die meisten verschobenen Namen sind zudem

²² Das Material im einzelnen (von Norden nach Süden): Kevenach BE (fr. Chevenez), Büderich BE (fr. Péry), Grißach NE (fr. Cressier), Avernach NE (fr. Auvernier), Wistenlach FR (fr. Vuilly), Merlach FR (fr. Meyriez), Grißach FR (fr. Cressier), Miserach FR (fr. Misery), Siebenzach FR (fr. Givisiez), Ebsachen FR (fr. Agy), Brittenach (auch Breitenach; fr. Bertigny), Grenchen FR (fr. Granges-sur-Marly), Mertenlach FR (fr. Marly), Pichlen FR (fr. Ferpicloz), Ergenzach FR (fr. Arconciel), Montenach FR (fr. Montagny), Lentenach FR (fr. Lentigny), Favernach FR (fr. Farvagny), Fetenach FR (fr. Fétigny), Iferten VD (fr. Yverdon), Eppenach FR (fr. Epagny), Martinach VS (fr. Martigny), Sitten VS (fr. Sion). Ferner (auf der Karte fehlend) Miserach BE, Amt Pruntrut (fr. Miserez), Ottenach FR (fr. Autigny), Gaicht am Bielersee (fr. Jugy, älter dt. Geich, Geichen, Geiach, 1224 Goiaco). Vgl. *Deutsches Ortsnamenbüchlein für die Westschweiz, das Tessin und Graubünden*, 2. Aufl., bearbeitet und erweitert von AUGUST STEIGER, Basel 1953.



-*acum*-Namen, bei denen auch analogische Ausbreitung einer Verdeutschung, das heißt spätere Umsetzung ins Deutsche nach dem Muster der -*ach*/*-acum*-Namen, in Frage kommt²³. Im Osten, an der alemannisch/rätoromanischen Sprachgrenze, tritt einzig *Chur*

²³ Dazu bes. W. BRUCKNER, *Schweizerische Ortsnamenkunde*, Basel 1945, 20, 69/70.

⟨lat. rom. *Cura* neben *Curia* (rätoromanisch *Cuira*, *Coira*, *Cuoira*, *Cuera* u. ä.), inschriftlich *Curia*, 614 *Cura*, althochdeutsch *Kura*, *Chura* (vgl. Ahd. Gl. 3, 126, 1, und 3, 611, 26) hinzu²⁴.

2. Die Betonung nichtdeutscher Ortsnamen im heutigen Alemannischen

Ein weiteres Kriterium ergibt sich bei der Eindeutschung nicht-alemannischer Ortsnamen durch die Betonung²⁵. Wir müssen doch davon ausgehen, daß in der althochdeutschen Sprache der Alemannen bis etwa ins 11. Jahrhundert der Anfangsakzent absolut bestimmend war. Dieser expiratorische Druckakzent ist — nach Georg Baesecke — einer der Hauptbeweger althochdeutscher Sprachgeschichte. Noch Notker Labeo von St. Gallen um 1000 zeigt ihn in seinem phonetischen Akzentuationssystem. Dementsprechend werden romanische oder vorromanische Ortsnamen der Frühzeit, die ursprüngliche Betonung auf der zweiten oder dritten Silbe (Paenultima) aufweisen, mit Erstbetonung eingedeutscht: *Zürich*⟨*Turicum*, *Koblenz*⟨*Confluentia*, *Konstanz*⟨*Constantia*. Mit der Zeit aber bricht die Kraft dieses deutschen Akzentes in der Nachbarschaft des abgewogeneren, relativ musikalischeren romanischen Akzentes, der in später übernommenen Ortsnamen auch im Deutschen geblieben ist: *Ragáz*, vielleicht ⟨rom. *runcu+aceu*, *Sargáns*, *Saléz* usw. Dadurch erhalten wir eine im Hinblick auf die Erforschung der mittelalterlichen deutsch-romanischen Sprachgrenze sicher nicht unwichtige Grenze, die ich als Betonungsgrenze bezeichnen möchte. Sie verläuft — vorläufig skizziert — nördlich des Hirschsprungs im St.-Galler Rheintal (*Gasénzen*, *Ragnátsch* SG usw.), streift noch den Südsaum des innerrhodischen Appen-

²⁴ Vgl. J. U. HUBSCHMIED, *Chur und Churwalhen*, in: *Sache, Ort und Wort*, Festschrift Jakob Jud, Genève-Zürich 1943, 112—130.

²⁵ Material für dieses Kriterium: Aufnahmen des *Sprachatlasses der deutschen Schweiz*; *Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik* I—XX, Frauenfeld 1910—1941; *Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung*, Bd. 1ff., Frauenfeld 1949ff.; ferner ortsnamenkundliche Einzelstudien, neuerdings W. CAMENISCH, *Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland*, Zürich 1962, und G. HILTY, *Prolegomena zum St.-Galler Namenbuch*, in: *Sprachleben der Schweiz* (Festschrift Rudolf Hotzenköcherle), Bern 1963, 289—300.

zellerlandes (*Kamór, Barítsch*) und das oberste Toggenburg (*Selún, Iltiós, Gamplüt, Perfíren*), berührt das Gasterland (*Tafäri*, Flurname in Schänis), durchzieht die Kantone Glarus und Uri (*Altenóren, Claríden, Reálp, Gafällen, Vormígel*), läßt sich im Wallis und den deutschen Außenorten im Piemont verfolgen (*Pomát, Gurín, Saléy, Randá, Gressonéy*) und zeigt sich wieder ganz deutlich im alten deutsch-romanischen Übergangsgebiet Bern/Freiburg, wo in einer südlichsten, heute deutschen Zone genügend Beispiele für durchaus romanische Betonung vorliegen (*Monterschú, Cordást, Plafféien, Plassélb* und viele Flurnamen im Freiburger Oberland und in Jaun). Damit haben wir eine Abgrenzungsmöglichkeit der Ausdehnung der althochdeutschen Schweiz in südlicher Richtung. Was südlich der Betonungsgrenze liegt, dürfte kaum früher als im 11. oder 12. Jahrhundert wirklich deutsch geworden sein. Das deutsche Wallis liegt dabei zur Hauptsache noch nördlich der Betonungsgrenze, die Außenorte im wesentlichen südlich davon. Ganz entsprechend zeigen auch die deutschen Namen von romanischen Orten der unmittelbaren Sprachgrenznachbarschaft noch meist romanische Betonung: *Bonnefontaine* FR, deutsch *Muffetán*; *Praroman* FR, deutsch *Perromán*.

3. Leitnamen der althochdeutschen Zeit

Die Frage nach der Ausdehnung und sprachlichen Durchdringung der althochdeutschen Schweiz kann schließlich auch durch die älteren Gruppen deutscher Ortsnamen wesentlich erhellt werden. Im Rahmen dieses Aufsatzes kann wenigstens auf die Gruppen der Namen auf *-ingen* und *-wil*, älter *-wiler*, hingewiesen werden. Die *-ingen*-Namen zeigen, wie Bruno Boesch nachgewiesen hat²⁶, zwei Gruppen: 1. eine ältere, früh, das heißt schon in althochdeutscher Zeit belegte — soweit die Urkunden landschaftlich ausreichen —, und 2. eine jüngere, spätmittelalterliche Schicht. Die ältere Gruppe umfaßt die Kantone Schaffhausen, Zürich und Aargau (vor allem Aare- und Limmattal), vielleicht Glarus, Thurgau (Bodensee, Thurtal, Murgtal), Basel, Solothurn (Aaretal), Bern (Aarelauf bis Thun, untere Emme) und Freiburg (Saanelauf). Damit ist ein alter

²⁶ Vgl. Anm. 9 und 21.

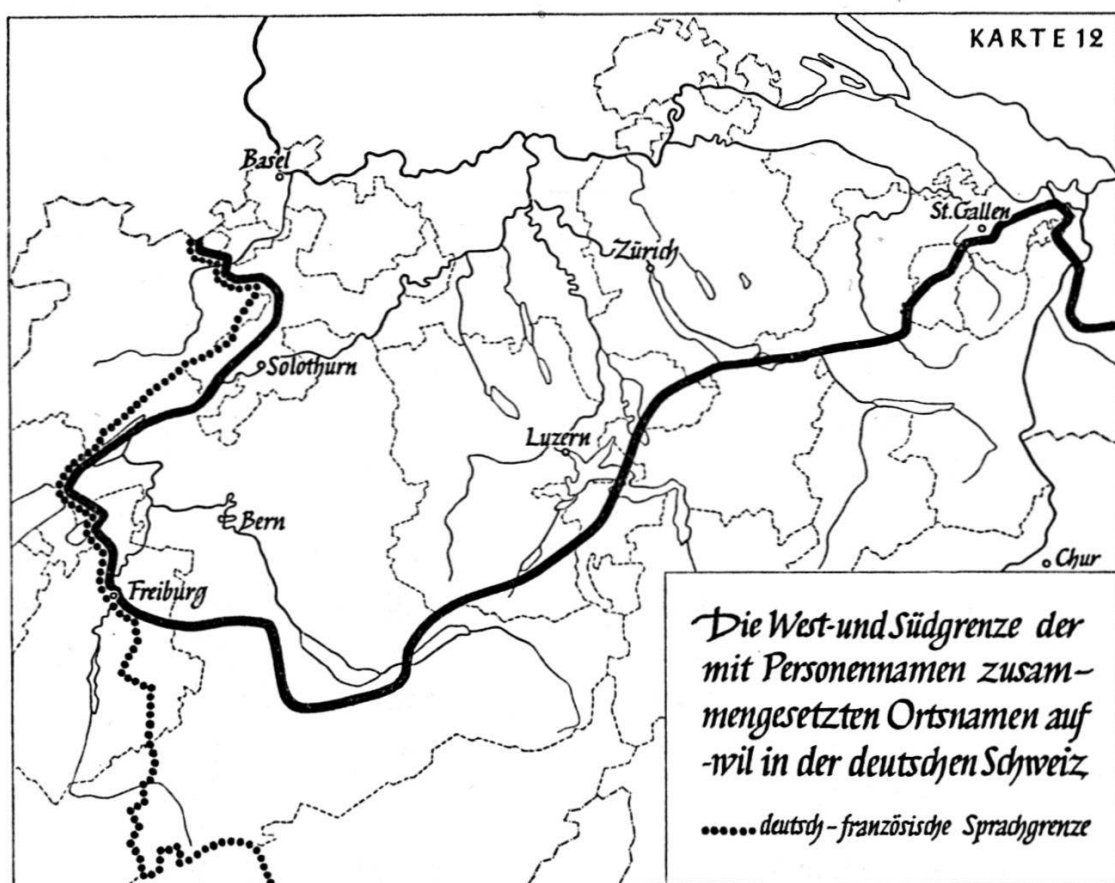
Siedlungsschwerpunkt umrissen, der sich weitgehend mit der Zone lautverschobener Ortsnamen deckt. Eine Abgrenzung dieser alemannischen *-ingen*-Schicht gegenüber den burgundisch-romanischen Ortsnamen auf *-ingós* in der Westschweiz läßt Rückschlüsse auf die frühmittelalterliche Sprachgrenze zu. Die burgundisch-romanischen *-ens/-ins*-Namen reichen jedenfalls bis zum Murtensee, in den Jura hinein und an die Saane bis in den Raum Freiburg (vgl. oben *Karten 4* und *5*). Sie treffen dabei mit den alemannischen *-ingen*-Namen zusammen, so daß sich oft gegenseitige Umsetzungen — übrigens schon in den älteren Urkunden — ergeben. Die zweite, jüngere, das heißt spätmittelalterliche Schicht von *-ingen*-Namen besonders in der Innerschweiz und im Kt. St. Gallen braucht uns hier nicht mehr zu beschäftigen.

Sicher in althochdeutsche Zeit reichen ferner die Namen auf *-wil*, älter *-wiler*, althochdeutsch *-wîlâre* (lat. *villare* zurück, sofern sie mit alten Personennamen komponiert sind²⁷. Diese Namensschicht weist auf einen der *-ingen*-Zone nachfolgenden Landesausbau seit dem 7. Jahrhundert hin, der sich etwa bis ins 9./10. Jahrhundert fortsetzt. Eine gebietsweise Analyse der beiden Schichten ergibt das charakteristische Bild eines sich gegenseitig geographisch ergänzenden und verfeinernden Siedlungsausbaus. Während die *-ingen*-Namen vor allem die großen Flußtäler erfassen und sich dort noch gerne mit vordeutschen Namen mengen, wie zum Beispiel im Aareraum Solothurn–Biel, erschließen die *-wil*-Namen als erste größere deutsche Namensgruppe die ersten Vorberge und die Landstriche zwischen den großen Tälern. Vor allem rücken sie im Westen bis nahe oder unmittelbar an die Sprachgrenze (Jura, Murten–Freiburg, Galterengraben und vereinzelt südwärts davon). Wichtig für die Bestimmung dieser weiteren alemannischen Siedlungsetappe und damit Verschiebung der mittelalterlichen Sprachgrenze noch in althochdeutscher Zeit nach Süden, Südwesten und Südosten scheint mir die Bestimmung der Südgrenze der mit

²⁷ B. BOESCH, *Zur Frage der Ortsnamenstrahlung am Beispiel der alemannischen Weilerorte*, VII^o Congresso Internaz. di Scienze Onomastiche, Atti del congresso e memorie della sezione toponomastica, vol. I, Firenze 1962, 217—223; St. SONDEREGGER, *Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell*, Bd. I, Frauenfeld 1958, 563ff. (mit weiterer Lit.).

Personennamen gebildeten Ortsnamen auf *-wil* zu sein. Die Grenze vermittelt *Karte 12* mit ihrem Verlauf mehr oder weniger längs der Sprachgrenze im Basler und Solothurner Jura – Bielersee – Sprachgrenze Witzwil/Murten/Freiburg – oberes Gürbetal – unteres Simmental/Diemtigtal – Raum Interlaken – Sarnersee – mittlerer Vierwaldstättersee – mittlerer Zugersee – oberer Zürichsee – Gaster – Toggenburg (Raum Neßlau) – nordwestliches Appenzellerland – nördlichste Teile des Kantons St. Gallen – unterstes St.-Galler Rheintal.

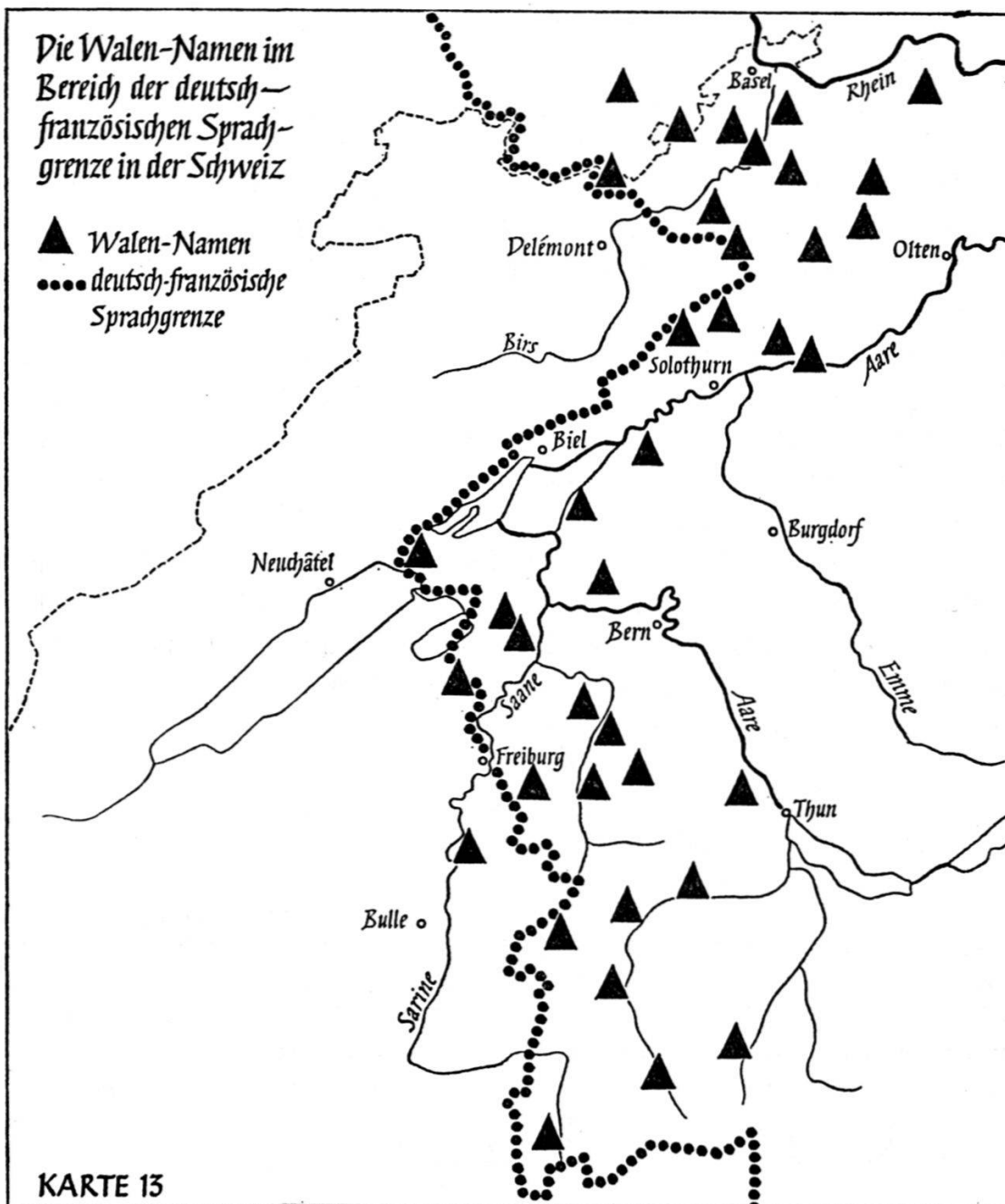
Es ist im Rahmen dieser Skizze nicht möglich, weitere Ortsnamengruppen aus althochdeutscher Zeit zu durchleuchten. Das wird zudem erst auf Grund des Historischen Namenbuches der deutschen Schweiz und weiterer kantonaler Namenbücher möglich sein²⁸.



²⁸ Eine vorbildliche Arbeit zur älteren Namensichtung neuerdings OSKAR BANDLE, *Zur Schichtung der thurgauischen Ortsnamen*, Sprachleben der Schweiz (Festschrift Rudolf Hotzenköcherle), Bern 1963, 261—288.

4. Das Zeugnis der Walen-Namen (Karten 13, 14, 15)

Zu weiteren Ergebnissen für die Sprachgrenzforschung kann eine Analyse der Namen mit *Walch/Welsch* (heute meist *Walen-*) im Vorfeld der deutsch-romanischen Sprachgrenze führen. Die Staffelung und relative Dichte solcher Namen weist — wie das

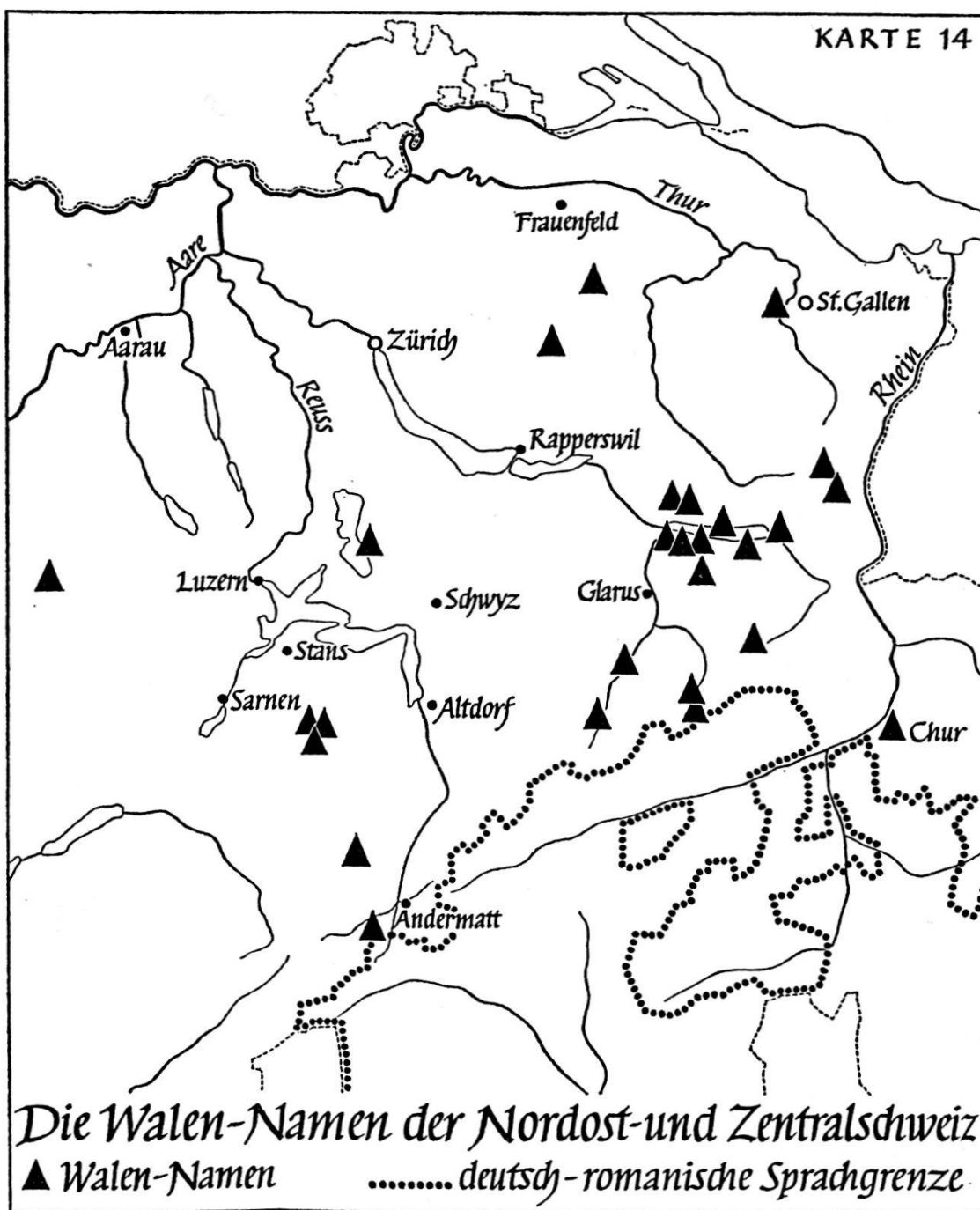


die Namenforschung auch für andere Gebiete gezeigt hat²⁹ — auf Nachbarschaft zum Romanischen hin. Ausgangspunkt bildet althochdeutsch *Walaha*, «die Welschen», oder *walhisk*, «welsch», ferner der in Ortsnamen eingegangene Personennamen *Walah*, *Walaho*, «der Welsche». Eine soweit heute schon mögliche Durchsicht des schweizerischen Orts- und Flurnamenmaterials ergibt die auf den *Karten 13, 14 und 15* aufgezeichneten Bilder, die ich der Mitarbeit meiner Schüler Peter Zürrer (Karte 13), Ernst Trachsler (Karte 14) und Eugen Nyffenegger (Karte 15) verdanke³⁰. Eine besonders klare Staffelung der *Walen*-Namen im Vorfeld der deutsch-romanischen Sprachgrenze zeigt *Karte 13*, «Die *Walen*-Namen im Vorfeld der deutsch-romanischen Sprachgrenze»: die Schwerpunkte der *Walen*-Namen liegen im Jura zwischen Rhein–Basel–Nordteil der Sprachgrenze und dem Aarelauf Olten–Solothurn, ferner zwischen Biel und Bern, an der Sprachgrenze westlich der Saane, im Gebiet zwischen Aare und Saane/Sense und schließlich im Simmental und bei Jaun. Die Sprachgrenze erscheint — vom Romanischen aus betrachtet — als Rückzugslinie vor einem ständigen alemannischen Vordringen, das im Spätmittelalter sogar bis ins heute wieder ganz französischsprechende La-Roche-Tal (Kt. Freiburg) reichte³¹. Die Walennamen bilden einen durchgehenden Gürtel vom Sundgau und der Gegend um Basel bis zur La Berra. *Karte 14*, «Die *Walen*-Namen der Nordost- und Zentralschweiz» vermittelt ein mehr oder weniger deutliches Bild des Rückzugs der Romania aus dem Raum St. Gallen/Seeztal–Glarus und der Innerschweiz, wobei sich eine klare Häufung von Walennamen im Walensee-Seeztalgebiet

²⁹ ADOLF BACH, *Deutsche Namenkunde* II, 2, Heidelberg 1954, 182ff., § 490 (mit weiterer Lit.).

³⁰ Das Material aus: bisherige kantonale Namenbücher (soweit publiziert) und landschaftliche Einzelstudien, *Landeskarte der Schweiz* 1 : 25 000, *Ortsbuch der Schweiz* 1928, *Materialien des St.-Galler Namenbuches*, Seminararbeit von EUGEN NYFFENEGGER, *Namenkundliche Beiträge zur Sprachgrenzfrage im Raum Gaster–Näfels–Weesen*, 1963 [Masch.]. Aus Raumgründen kann hier das Material im einzelnen nicht vorgeführt werden.

³¹ Vgl. PAUL AEBISCHER, *Contribution à l'étude de la situation linguistique dans la vallée de La Roche du XIII^e siècle à 1500*, Festschrift Louis Gauchat, Aarau 1926, 22–39.



und im Kanton Glarus ergibt. Karte 15, «Die Walen-Namen im Raum Gaster-Walensee» zeigt im Sinne einer klaren Einzelanalyse den Ausschnitt aus einem wichtigen Sprachgrenzstück des Mittelalters und scheidet die bis 1300 urkundlich belegten Namen von den erst nach 1300 schriftlich belegten Bildungen.



5. Primäre und sekundäre Siedlungsnamen (Karte 16)

Für die Frage der siedlungsmäßigen Durchdringung der althochdeutschen Schweiz und der Siedlungsstaffelung der deutschen Schweiz überhaupt kann ein weiteres Kriterium von Nutzen sein: der Versuch, Zonen mit vorwiegend primären Siedlungsnamen von solchen mit vorwiegend sekundären Siedlungsnamen zu scheiden. Primäre Siedlungsnamen nennen eigentliche Siedler (Ortsnamen mit Personennamen, also besonders die Gruppen der *-ingen-*, *-inghofen-*, *-husen-*, *-wil-*Namen) oder Siedlungseinrichtungen (*Dorf*, *Büren* [ahd. *bûrra*] usw.), sekundäre Siedlungsnamen sind nichts anderes als Flurnamen, welche zu Ortsnamen geworden sind, Stellenbezeichnungen irgendwelcher Art, wo im Verlaufe der Zeit eine bewohnte Siedlung entstand, ein Vorgang, der zu allen Zeiten verfolgbare bleibt (Ortsnamen wie *Fischbach*, *Lachen*, *Wald*, *Rüti* usw.). Das Schwergewicht primärer Siedlungsnamen der deutschen Schweiz liegt ganz deutlich im Norden. Zonen mit vorwiegend sekundären Siedlungsnamen erscheinen, wie *Karte 16* zeigen mag, mehr im Süden gegen die Alpen hin und in lange unzugänglichen Wald/Hügel- oder Voralpengebieten. Es dürfte klar sein, daß die Gebiete mit vorwiegend primären Siedlungsnamen die früher erschlossenen Räume abstecken, während die Zonen mit vorwiegend sekundären Siedlungsnamen einen langsameren, späteren,

schlossen sind; vielmehr wird dort ein Ausbau bis ins späte Mittelalter, wie übrigens stellenweise nachgewiesen werden kann, annehmen sein. *Karte 16* umgrenzt vor allem folgende typische Zonen mit überwiegend sekundären Siedlungsnamen:

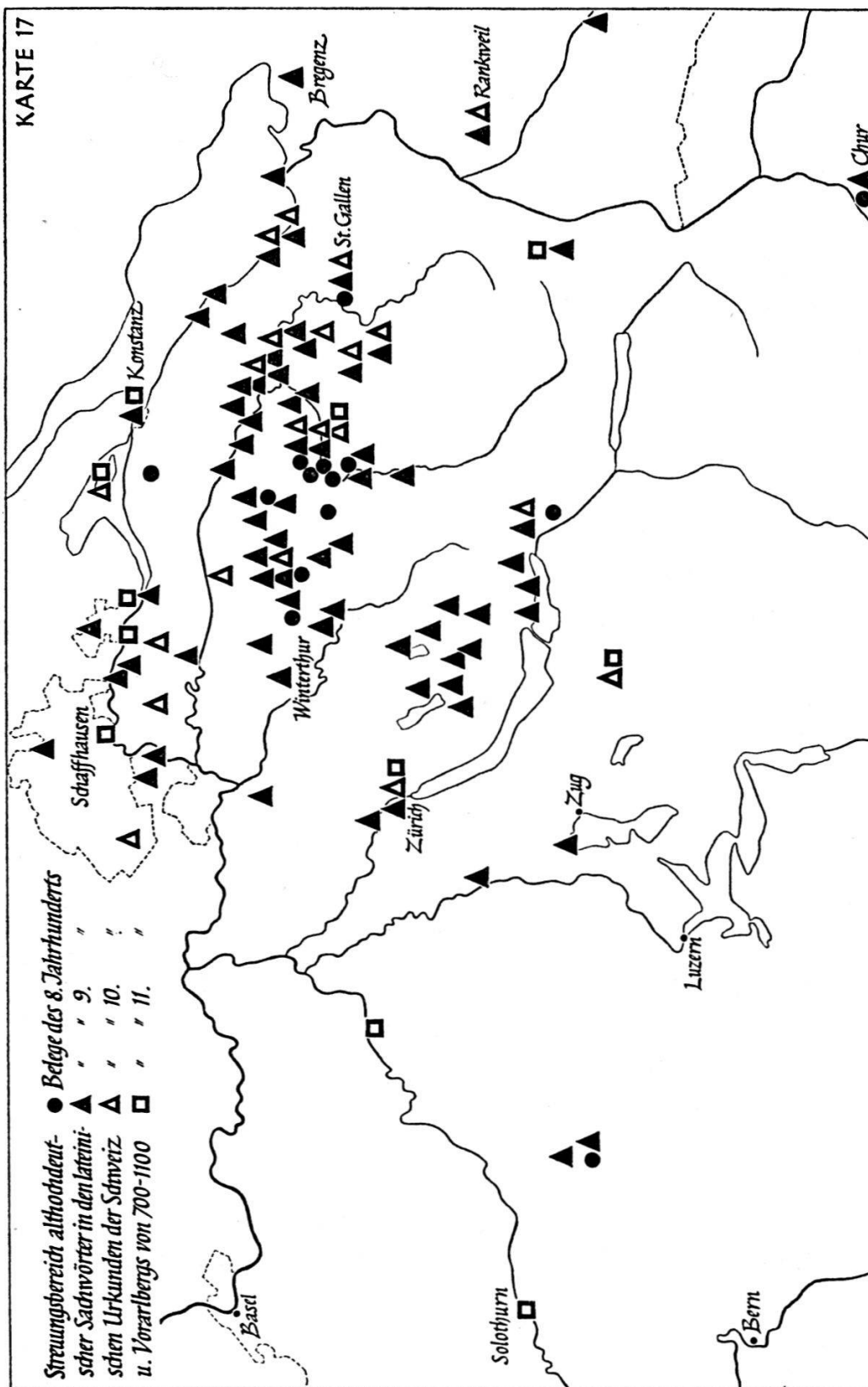
- das Forstgebiet zwischen Bern–Wohlensee–Saane–Neuenegg (im Gegensatz etwa zu Aare-, Saane- und Emmental),
- das Schwarzenburger Land zwischen Gürbetal und Sensegraben,
- die kleineren und oberen berneroberländischen Alpentäler,
- das Napf- und Schallenberggebiet,
- Melchtal und Engelberger Tal südlich des Vierwaldstättersees,
- das Gebiet zwischen Goldau–Schwyz und oberem Zürichsee beziehungsweise Glärnisch,
- das Sernftal (im Gegensatz zum glarnerischen Großtal) und die Täler südlich des Walensee–Seeztal-Einschnittes,
- das Höhengebiet rund um das Steinenbachtal östlich der Linie Turbenthal–Bauma,
- das Appenzellerland ohne nördliches Hinterland, also ohne die Nordwestecke des Kantons (im Gegensatz zu Rheintal und Fürstenland) und das oberste Toggenburg.

Damit ist — negativ — für die älteste deutsche Schweiz ein Raum ausgeklammert oder nach seiner siedlungsmäßigen Durchdringung eingeschränkt.

6. *Die althochdeutschen Sachwörter in den lateinischen Urkunden der Schweiz (Karte 17)*

Ein weiteres wichtiges Kriterium für Ausdehnung und Dichte der althochdeutschen Schweiz sind die in lateinische Urkundentexte eingestreuten althochdeutschen Sachwörter³³. Es handelt sich dabei um eine Schicht ältester deutschschweizerischer, der Sprache nach noch althochdeutscher Rechts- und Urkundensprache, die bisweilen die ältesten Belege mundartlicher Wörter ergibt. Althochdeutsche Sachwörter begegnen, zum Teil mit lateinischen Endungen versehen, in rund fünfzig Prozent aller lateinischen Urkunden, meist in der Dispositio des Urkundentextes, im Kern der Formulierung des Rechtsgeschäftes, nämlich dort, wo es darum

³³ Material, Problem und Literatur bei ST. SONDEREGGER, *Zu den althochdeutschen Sachwörtern in den lateinischen Urkunden der Schweiz*, *Archivalia et Historica*, Festschrift Anton Largiadèr, Zürich 1958, 203—218.

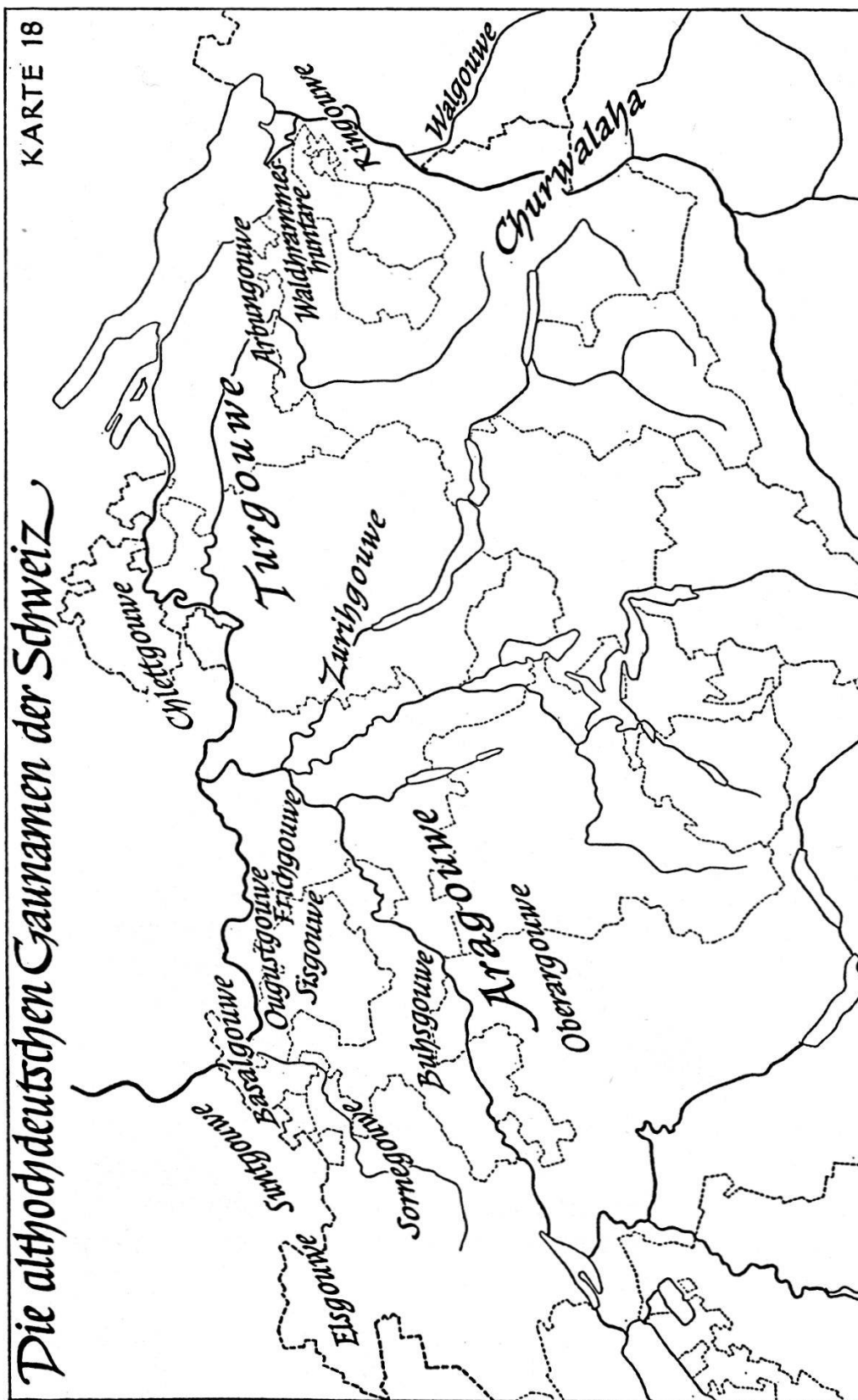


ging, deutsche Begriffe, welche nicht lateinisch umschrieben werden konnten oder die unbedingt nach ihrem unzweifelhaften volkssprachlichen Gehalt Eingang finden sollten, in der Urkunde festzuhalten: Abgaben und deren Höhe, Maßbezeichnungen, Rechtsbegriffe, Beamtennamen und dergleichen. Für die Schweiz ergibt sich ein Material von 68 Wörtern mit Hunderten von Belegen, zum Beispiel *zelga* für «Zelge, Brachfeld, bestelltes Feld», *swâsscara* für «Eigenanteil, Ganerbenanteil an einem Anwesen», *smoccho* m. «Frauenhemd», *rusa*, *riusa*, *riussa* für «Reuse» usw. Neben die Hauptquelle der St.-Galler Urkunden stellen sich Belege aus dem fränkisch bestimmten karolingischen Reichsgutsurbar von Rätien um 850, wo bereits althochdeutsches Wortgut in den sonst vorwiegend lateinisch-rätischen Wortschatz einfließt, ferner aus weiteren Urkunden- oder Kartularquellen. Die räumliche Verteilung des Wortgutes nach Ausstellungsorten der Urkunden und in der zeitlichen Staffelung vom 8. bis ins 11. Jahrhundert ist auf *Karte 17* festgehalten. Bei allen Vorbehalten bezüglich Quellenlage und Quellendichte erhalten wir hier Einblick in ein engeres Netz sprachlicher Überlieferung der althochdeutschen Schweiz, deren Ausdehnung bis zur Innerschweiz und deren zwar fränkisch mitbestimmte Strahlungskraft bereits nach Chur hinauf reicht.

7. Die althochdeutschen Gaunamen (*Karte 18*)

Als letztes Kriterium zur Ergründung der althochdeutschen Schweiz seien die alten Gaunamen genannt. Althochdeutsche Gaunamen kommen in der Schweiz seit dem frühen Mittelalter häufig vor. *Karte 18* stellt sie zusammen. Ganz deutlich ergibt sich dabei noch einmal der Schwerpunkt der althochdeutschen Schweiz im Norden des Landes. Nach Süden reichen die alten Gaunamen nicht über das schweizerische Mittelland hinaus, von der Übersetzung *Churwalaha* für *Raetia Curiensis* abgesehen. Was im Verlauf des Mittelalters an Gebieten südwärts erschlossen wird, fügt sich noch den alten Gauen an, soweit nicht jüngere Landstrichnamen dafür eintreten. Nach der neueren sprachlichen Forschung³⁴ sind vor allem zwei Schichten von Gau-

³⁴ PETER VON POLENZ, *Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalter-*



namen zu unterscheiden: eine alte, die sich gerne an vordeutsche Ortsnamen anschließt (in der Schweiz also zum Beispiel *Ougougouwe*, *Zurihgouwe*, *Arbungouwe*), und eine spezifisch fränkische, die Fügungen mit den großen Flußnamen vollzieht (*Aragouwe*, *Turgouwe* usw.). Es ist nun interessant, zu sehen, wie diese fränkische Gaunamengebung auch in das Grenzgebiet des Jura eindringt: *Elsgau*, französisch *Ajoie*, 7. Jh. *Alsegaugia*, *Elisagium* usw., noch heute gebräuchlicher Landstrichsname; *Sornegau* — nach dem Flußnamen *Sorne* —, im Spätmittelalter auch *Salisgau*, *Salzgau* genannt, Bezeichnung für die Täler von Tavannes, Münster und Delsberg. Ein ganz ähnliches Verbreitungsgebiet wie die althochdeutschen Gaunamen der Schweiz zeigen übrigens die *March*-Namen vom Typus 805 in marca Arbuna (UB Abteil St. Gallen I, 173, Nr. 184), 824 in marca . . . Uzzinwilaris (ebd. I, 261, Nr. 278), 829 in Uzzinwilare marca (ebd. I, 201, Nr. 327) und ähnliche, Namenbildungen, die in nachalthochdeutscher Zeit nurmehr sehr vereinzelt vorkommen.

Meine Darlegungen wollten folgendes klar machen: In die zu Beginn des Mittelalters oder am Ausgang der Antike vorwiegend romanisierte Schweiz, in die galloromanische, burgundo-romanische, alpinromanische, rätisch-romanische Schweiz schiebt sich seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts langsam das Altalemannische, die neue Siedlerschicht, welche die althochdeutsche Schweiz begründet. Schon die älteste Stufe des Deutschen in der Schweiz, das Althochdeutsche, zeigt eine sprachgeschichtlich und räumlich klar faßbare Ausformung. Durch die Jahrhunderte ergibt sich das Bild einer zunehmenden sprachlichen und siedlungsmäßigen Durchdringung der deutschen Schweiz von ihren Anfängen bis 1100. Hand in Hand damit geht eine fortschreitende Auseinandersetzung mit dem Romanischen, die etappenweise ablesbar bleibt und zur Ausbildung und Verschiebung der Sprachgrenzen im Mittelalter führt. Die Sprachwissenschaft kann dies wenigstens stellenweise und im Sinne einer ungefähren Zeitbestimmung nachzeichnen.

lichen Deutschland, Untersuchungen zur sprachlichen Raumerschließung, Bd. I, Namentypen und Grundwörter, Marburg 1961. Zu den älteren Belegen vgl. *Hist.-biogr. Lexikon der Schweiz* und die Urkundenbücher, ferner St. SONDEREGGER, *Die althochdeutsche Schweiz*, a. a. O. (Anm. 14), S. 53/54.